Pottgiefser

Johannes der
Täufer und
Jesus Christus

Johannes der Täufer und Jesus Christus

Eine apologetische Studie

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung der theologischen Doktorwürde der Hochwürdigen katholisch-theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn

vorgelegt von

Alexander Pottgießer

Rektor und Religionslehrer

KÖLN 1910

Druck von J. P. Bachem

Die vorliegende Dissertation enthält mit Genehmigung der hochwürdigen katholisch-theologischen Fakultät nur einen Teil der eingereichten Arbeit; das ganze Werk erscheint in Druck und Verlag von J. P. Bachem, Köln a. Rh.

Johannes der Täufer und Jesus Christus

Eine apologetische Studie

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der theologischen Doktorwürde der Hochwürdigen katholisch-theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn

vorgelegt von

Alexander Pottgiefser

Rektor und Religionslehrer

KÖLN 1910

Druck von J. P. Bachem

Referent: **Professor Dr. Ph. Englert**

Korreferent: **Professor Dr. J. Felten**

Die vorliegende Abhandlung ist ein
Teil der eingereichten Dissertation

Meinen lieben Eltern in

Dankbarkeit gewidmet

Aus dem zweiten Hauptstück.

§ 5. Die Taufe Jesu.

Die Taufe Jesu durch Johannes ist für das Verhältnis dieser beiden Gottesmänner zu einander nicht nebensächlich, erst recht nicht verwirrend oder peinlich. Die freisinnige protestantische Theologie hat das zwar behauptet. Nicht als wenn man in der „kritischen" Schule die Tatsache der Taufe bestritte; im Gegenteil, man erklärt die Taufe als so ziemlich das bestbeglaubigte Geschehnis des ganzen Johannes- und Jesus-Lebens. Die Taufe Jesu durch Johannes wäre, so sagt man, nie von den Evangelisten erfunden worden: denn die Taufe Jesu beweise schließlich doch, daß das ganze Abhängigkeitsverhältnis, das ganze Vorläuferamt des Johannes nur leere Konstruktion der Evangelisten sei. Vielmehr habe tatsächlich Jesus sich durch die Taufe dem Täufer untergeordnet, sei in die Johannesgemeinde als Jünger eingetreten, sei also selbst dadurch von der Höhe der Gottheit herabgehoben und zu einem Unfertigen, Lernbedürftigen, zu einem Johannesschüler degradiert. Um diesen höchst lästigen Taufakt zu verwischen, habe man dann klugerweise bald das Trinitätswunder in die Tatsachen hineingeflickt.[1])

Dies ist in neuem Gewande der alte Irrtum, der schon um das Jahr 100 die Ebjoniten zu ihrer Neumodellierung der Taufe Jesu nach

---

[1]) So spricht sich fast die ganze liberale Richtung des Protestantismus heute aus.

Art des apokryphen Nazaräerevangeliums veranlaßt hat. (Vergleiche II, § 9.) Die Wurzel des Irrtums war schon damals faul und ist es noch: Es ist die rationalistische Voreingenommenheit gegen die wahre Gottsohnschaft Jesu.

Uebrigens ist diese ganze rationalistische Darstellung der Taufe Jesu, so sehr sie auf den ersten Blick frappiert, doch ziemlich leichtfertig. Denn die Johannes-Taufe war etwas ganz Allgemeingültiges, sie machte niemand zum „Johannesjünger“ und war keine „Aufnahme in die Johannesgemeinde“, sondern nur ein Zeichen des Willens, sich in jeder nötigen Art auf das Messiasreich vorzubereiten. So ist eingehend nachgewiesen II. § 3 und 4. Vorbereitung und Weihe für das Messiasreich war allerdings für den Durchschnittsmenschen gleichbedeutend mit Buße und Sündenvergebung. Aber auch in dieser Beziehung bleibt die einzigartige Stellung Jesu, seine Unsündlichkeit voll gewahrt durch das Täuferwort v o r der Taufe: „Ich habe nötig von dir getauft zu werden und du kommst zu mir?“ [1])

P o s i t i v liefern wir, diesen Angriffen auf die Taufe Jesu gegenüber, den Beweis für die Wichtigkeit, ja beinahe Unentbehrlichkeit der Taufe Jesu durch den Hinweis auf die g e s c h i c h t l i c h e und f u n d a m e n t a l t h e o l o g i s c h e Bedeutung der Taufe. Allerdings muß vorausbemerkt werden, daß wir die Bedeutung der Taufe nicht voll erfassen können, ohne die Taufe in Zusammenhang zu bringen mit der übernatürlichen Beglaubigung Jesu als des Gottessohnes durch die Himmelsstimme, und mit der Messiasweihe durch den herabschwebenden Hl. Geist. Man möge sich vorher erinnern, daß diese Tatsachen uns sechsfach, durch unsere vier Evangelien und zwei apokryphe Evangelien in der Hauptsache übereinstimmend überliefert worden sind.

Schauen wir zuerst mehr auf die g e s c h i c h t l i c h e Seite, auf die Bedeutung der Taufe Jesu für das irdische, gesellschaftliche Leben des Täufers und Jesu:

---

[1]) Matthäus 3, 14.

1. Für den Täufer ist die Taufe Jesu schon zeitlich der Zentralpunkt seiner ganzen Wirksamkeit; man muß ja wohl für die vorangehende und nachfolgende Amtsperiode je etwa 6 Monate annehmen. Sie ist auch an Bedeutung der Mittel- und Höhepunkt seines Lebens. Die Taufe bildet ja den Abschluß der Vorbereitungsarbeit, die Grundlage für den bezeugenden Hinweis auf den Erschienenen. Sie ist die Erfüllung seiner, wenn auch sicheren, doch gespannten Erwartung. Am Tage der Taufe geht für Johannes, wenn auch nur für eine selige Stunde, sein Glaube sozusagen in das Schauen, die Hoffnung in den Besitz über. Die Taufe Jesu ist der einzige irdische Lohn seiner ganzen harten, entbehrungsreichen Arbeit. Die Taufe ist die äußere Besiegelung seiner inneren Erfahrung, denn durch die Anwesenheit Jesu, dann die Himmelsstimme, endlich die Salbung mit dem Hl. Geiste wird genau der entsprechende Komplex seiner messianischen Erwartung erfüllt: zuerst die vom Kommen des Messias, dann von der göttlichen Macht des Kommenden, endlich von der Austeilung der Geistestaufe. Was also der Seele des Täufers zuerst als eine Glaubens- und Propheten-Aufgabe aufgelegen hatte, wird ihm durch das Wunder bei der Taufe Jesu schön bestätigt. Das war für den Täufer selbst allerdings nicht gerade notwendig, aber doch Gottes Güte und Weisheit durchaus entsprechend. Als äußeres Argument seinen Zuhörern und Jüngern gegenüber hatte Johannes das Taufwunder sogar zur Beglaubigung der Messiaswürde Jesu nötig. Vergleiche hierzu im dritten Hauptstück § 3, II.

2. Für Jesus bedeutet die Taufe viel mehr als eine bloße Verdemütigung: nämlich zunächst, dem allgemeinen Sinne der Johannestaufe entsprechend, die Weihe seiner eigenen menschlichen Natur an das kommende Messiasreich; man muß bedenken, daß die Johannestaufe als unmittelbare und obligatorische Vorbereitung dafür galt. [1])

---

[1]) Vergleiche Schanz: Kommentar über das Evangelium des hl. Matthäus, Seite 130; hier sind auch noch andere Gründe für die Taufe Jesu genannt.

Darum schon war es durchaus passend, wenn Jesus mit diesem Akte seine öffentliche Messiastätigkeit einleitete. Ferner bildet die freiwillige Uebernahme der Taufe die edelste und am besten wahrnehmbare Art, die Johannesbewegung anzuerkennen, denn Jesus stellt sich damit selbst in die Johannesbewegung hinein und erklärt so durch die Tat Johannes als seinen Wegebereiter und Vorläufer, so wie er es später noch einmal tut, wo er als Ausgangspunkt seiner Predigt genau den Grundgedanken der Johannespredigt aufgreift: Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe (Matthäus 4, 12 und 17). Also tut Jesus durch die Taufe das Seinige, um Johannes als Herold des Messiasreiches zu bestätigen. Er erreicht dadurch, daß, abgesehen von wenigen kleinen Reibereien,[1]) der Uebergang von der Zuhörerschaft, sogar von der Jüngerschaft des Täufers zur Nachfolge Jesu sich ohne wesentliche Verluste vollzieht. Wie leicht wäre ohne die Taufe Jesu, statt Vorbereitung und Erleichterung, aus der Täuferbewegung nur ein neues Hindernis für das Wirken Jesu — ein Konkurrenzkampf — entstanden![2])

Gerade wegen des apologetischen Gesichtspunktes unserer Abhandlung darf es nicht unterlassen werden, neben der geschichtlichen auch die fundamental-dogmatische Bedeutung der Taufe wenigstens anzudeuten. Denn die Taufe Jesu ist eben „einer jener unvergleich-

---

Cornelius a Lapide gibt zu Matthäus 3, 13 im ganzen neun, teilweise treffliche Gründe für die Taufe an; diese wurden zum Teil in unserer Ausführung mit benutzt.

[1]) Vergleiche: Matth. 9, 14 ff.; Joh. 3, 23–26; 4, 1–3.

[2]) O. Procksch (a. a. O., Seite 34 ff., besonders Seite 38) findet den sittlichen Grund, warum Jesus die Johannestaufe übernahm, in dem Gerichtscharakter der Johannestaufe. Wer sich von Johannes taufen ließ, drückte dadurch aus, daß er bereitwillig das sittliche Endgericht, welches der Messiastag bringen würde, übernehmen wolle. So habe Jesus bei Uebernahme der Johannestaufe „alle Gerechtigkeit erfüllt" (Matth. 3, 15), indem er durch Uebernahme der Taufe zugleich das Gottesgericht, die Konsequenzen des sittlichen Zustandes der Menschheit, den erlösenden Opfertod auf sich nahm. „Insofern trat mit der Taufe sein messianisches Wesen in Wirksamkeit." – Wir können uns diesen Gedanken des protestantischen Theologen wohl anschließen.

lichen, weil schöpferisch bedeutsamen Vorgänge auf Erden, über denen sich in Wahrheit der Himmel geöffnet hat; wo eine Vereinigung von Ewigem und Zeitlichem, Uebergeschichtlichem und Geschichtlichem stattgefunden hat". (Schell: Jahwe und Christus, S. 481.) Hoeckstra aber hat gemeint, die Umwandlung der Taufe Jesu in die „Geistessalbung" bedeute eine vollendete Sinnlosigkeit; und viele moderne Kritiker meinen wohl dasselbe. Gegen diesen Vorwurf können wir uns nur dadurch wehren, daß wir diesbezüglich die katholische Trinitäts- und Christuslehre, soweit wie nötig scheint, erklären. [1])

1. Schell sagt einmal mit Recht: „Die hypostatische Union ist gar nicht geeignet, als Ersatz für die Geistessalbung dienen zu können, wie die Kritik in staunenswerter Unkenntnis der dogmengeschichtlichen Auffassung und des dreieinigen Gotteswirkens annimmt, um von da aus weitere Folgerungen zu ziehen." (Jahwe und Christus, S. 301—302.)

Außer den persönlichen göttlichen Proprietäten des Logos, die kraft der hypostatischen Union der ganzen Person Jesu unmittelbar zukommen, die auch dem Menschen Jesus infolge der Communicatio idiomatum zuerteilt werden, hat der Menschensohn auch noch Anteil am Leben der heiligen Dreifaltigkeit durch die Sendung des Vaters und durch die Salbung des Hl. Geistes. Die Salbung Jesu — auf diese kommt es uns hier besonders an — wird von den Propheten, Aposteln und Evangelisten nicht nur in ihrer Tatsächlichkeit bezeugt, sondern auch als wesentlicher Vorzug des Messias hervorgehoben. Trotzdem die Salbung Jesu mit dem Hl. Geiste nun im A. T. wie im N. T. so sehr hervorgehoben ist, hat sie doch nicht bloß bei Andersgläubigen Mißverständnis gefunden, sondern auch bei Katholiken Befremden erregt. Es macht sich da die Furcht geltend, als möchte Christus oder

[1]) Man vergleiche zum Folgenden: Augustinus: De Trinitate (besonders 15, cap. 26); Thomas Aq. III q. 39 a. 5—8; Grimm a. a. O. I., Seite 129—142; Schanz a. a. O., Seite 132—133; Schell: Jahwe und Christus, Seite 301—312; 315—316; 451; 480—481; derselbe: Wirken des dreieinigen Gottes, Seite 346—354.

der göttlichen Person des Logos eine Unehre angetan werden, wenn man die Heiligung und Salbung Jesu dem Hl. Geiste zuschreibe. Man muß aber bedenken, daß es ganz unmöglich ist, daß irgend eine göttliche Person auf eine Vollkommenheit Verzicht leiste; daher ist es unmöglich, daß nur eine oder zwei Personen — etwa Vater und Sohn — der menschlichen Natur Jesu eine Gnade spenden, unter Ausschluß der dritten Person. Wird die wunderbare Innigkeit des trinitarischen Lebens erwogen, so erhellt, daß die Würde des Sohnes wahrhaftig nicht vergrößert wird durch Zurückschiebung des Hl. Geistes. Das ist also die tiefste Bedeutung der Geistessalbung und die tiefste Bedeutung der Taufe Jesu, daß, während der Vater seine Sendung dadurch offenbart, daß er den Menschensohn als seinen Eingeborenen, geliebten Sohn kundgibt, zugleich der Hl. Geist seine Salbung erweist, indem er selbst in Gestalt der Taube über Jesus schwebt und sich, als persönliches Unterpfand der Liebe des Vaters und des Sohnes, zur menschlichen Natur, in die Seele Jesu herabließ.

2. Natürlich hat gleichwohl Augustinus Recht, wenn er (15 de Trinitate cap. 26) sagt: „Absurdissimum est dicere, quod Christus, cum iam triginta esset annorum, acceperit Spiritum Sanctum; sed venit ad baptismum . . . non sine Spiritu Sancto." Die Kindheitsberichte von Matthäus und Lukas zeigen, daß Jesus, unbeschadet der Taufepiphanie, von Ursprung an, ebenso wie Gottessohn auch der Gottgesalbte — Messias — war. Das Herabsteigen des Hl. Geistes bei der Taufe, die sinnfällige Form der Salbung Jesu mit dem Hl. Geiste hat nicht die exklusive Bedeutung, als habe er erst damals die Geistessalbung erlangt, genau wie er nicht damals erst der Sohn Gottes geworden ist. Aber gerade die Taufe war die höchst passende Gelegenheit zur ersten feierlichen Offenbarung der schon bestehenden Tatsache der Geistessalbung Jesu. Schon deshalb, weil ja jetzt Jesus selbst mit der Geistestaufe beginnen wird, muß er als mit dem Hl. Geiste selbst ausgerüstet erscheinen; und zwar muß er diesen Geist besitzen in ursprünglichster

Kraft- und Segensfülle. Sonst würde er ja auch zu der Gesamtheit derer gehören, die der Geistestaufe noch bedürftig sind. Seine Fähigkeit zur Geistestaufe also erweist Jesus gerade bevor er mit der Ausspendung derselben beginnt — denn die ganze öffentliche Tätigkeit Jesu ist die Ausgießung des neuen Geistes; er wählt als geeignetsten Moment dazu den äußeren Empfang des Weiheaktes für das Messiasreich — die Johannestaufe. Zugleich bestätigt er dadurch die Johannestaufe als Vorbereitung der Geistestaufe, wie entsprechend Johannes schon früher die Geistestaufe als Vollendung seiner Bußtaufe prophezeit hat.

Wer für theologische Spekulationen obiger Art kein Verständnis mehr hat und selbst den Sinn für das trinitarische Wirken und für die Stellung Jesu zur Trinität ganz verloren hat, der sollte es wenigstens unterlassen, solche Begriffe für überhaupt sinnlos zu erklären.

Wie das Herabschweben des Hl. Geistes in Gestalt der Taube zu denken sei, ist eine exegetische und dogmatische Frage, die uns hier gleichgültig sein kann. U. E. *aber muß die Wahrnehmung der Taufepiphanie auf Jesus und Johannes beschränkt werden.* Das schließen wir aus den Täuferworten Joh. 1, 31—34, wo Johannes Bapt. den Juden versichert, daß er wirklich den Geist habe auf Jesus herabsteigen sehen; hätte er noch Zeugen der Taufepiphanie gewußt, so hätte er sich wohl auf diese berufen; Johannes spricht aber nur davon: „*Ich* sah den Geist . . .“ Diese beinahe heimliche Art des großen Dreifaltigkeitswunders vor nur zwei menschlichen Augenpaaren, Jesu und Johannis, wird auch nahegelegt durch Vergleich mit der anderen Erweisung der Gottsohnschaft und Geistessalbung Jesu vor den *Vertretern des* **neuen** *Gottesreiches* (Petrus, Johannes Ev., Jakobus) — wie bei der Taufe vor dem offiziellen Vertreter des jüdischen Priester- und Prophetentums, dem Täufer —; auch die Offenbarung auf *Tabor* geschieht nur vor den Augen der vertrautesten Jünger und soll von diesen *sogar zuerst noch geheim gehalten werden.*

Wenn also der Vorgang bei der Taufe ein realer war, nicht eine

innere Vision, und doch nur von Johannes und Jesus wahrgenommen wurde, so ist damit bewiesen, daß beim ersten Erscheinen Jesu vor dem Täufer niemand sonst zugegen war.[1]) Auch die ganze Darstellung des vierten Evangeliums, wo Johannes 40 Tage nach der Taufe Jesu mühsam beginnt Jesus als den Messias nachzuweisen und ihm wenigstens ein paar Jünger zuzuführen, die Hervorhebung des Wunders zu Kana als des ersten Wunders vor den Augen seiner Jünger — alles dies scheint uns mit einer triumphierenden Einleitung des Messiasreiches durch das großartige Taufwunder vor den Augen vieler Johanneszuhörer schwer vereinbarlich zu sein. Uebrigens geht Jesus nach der Taufe ganz ungehindert, scheinbar still und durchaus nicht durch eine erstaunte Menge aufgehalten, in die Wüste. Und als er nach 40 Tagen zurückkehrt, scheint er allen außer Johannes, auch dessen vertrauten Jüngern, ganz unbekannt gewesen zu sein; auch muß der Täufer ihm langsam, sich berufend auf das, was er gesehen hat, die ersten Anhänger sammeln; auch das spricht gegen eine breite Oeffentlichkeit beim Taufwunder.

Schließlich verliert die durch die Quellenberichte nahegelegte Annahme, daß Jesus allein, unbehelligt durch fremde, neugierige Menschen, dem Täufer zum erstenmal entgegengekommen sei, zu einer vertraulichsten Zusammenkunft unter vier Augen, wo das ganze Interesse des Johannes sich auf Jesus konzentrieren mußte, wo nichts die Seligkeit der Stunde störte, beim längeren Nachdenken immer mehr das Erstaunliche, das vielleicht im Anfange damit verknüpft war.[2])

---

[1]) Anders urteilt Grimm a. a. O. I., Seite 135—136.

[2]) Die Stelle Lukas 3, 21: „Und es geschah, während alles Volk getauft wurde, da auch Jesus getauft war und betete..." kann wohl nicht als Gegengrund gegen unsere Auffassung von der einsamen Art der Johannestaufe vorgebracht werden. Denn hier soll u. E. gar keine Zeitbestimmung gegeben werden, schon deshalb nicht, weil doch nicht „alles Volk" an diesem Tage der Taufe Jesu getauft wurde. Der Sinn von Lukas 3, 21 ist wohl einfach der: Gerade so, wie alles Volk sich taufen ließ, ließ auch Jesus sich taufen. Ob das allein vor dem Täufer oder auch vor anderen Leuten geschah, darüber sagt die Stelle nichts.

Ja, es entspricht so im tiefsten Grunde mehr der heiligen Würde des Tauftages, als ein großes Schauspiel vor einer neugierigen Volksmenge. Ob solche Zeiten der Einsamkeit, wie sie im Leben Jesu sicher öfter vorkamen (Matthäus 14, 12; 14, 23; Markus 1, 35; 6, 31; 6, 46), auch in dem sonst so lebhaften öffentlichen Leben des Täufers häufiger waren, oder ob ihn ein innerer Drang nur gerade an jenem Tage in die stille Einsamkeit lockte, brauchen wir nicht zu entscheiden; wir können das auch gar nicht, weil uns die Quellen hierüber nichts sagen. Jedenfalls aber macht die Stille und die dadurch erlangte innere Sammlung es dem Täufer viel leichter, in dem herankommenden Jesus den Messias zu erkennen. Nicht als wenn Jesus der erste Reine und Heilige gewesen wäre, den der Täufer unter seinen Zuhörern sah. Man denke nur daran, daß doch bereits der jungfräuliche Johannes, der spätere Evangelist und Apostel, beim Täufer war, sogar als sein vertrauter Jünger; auch Andreas, vielleicht auch Petrus (Johannesev. 1, 40—41); und auch die anderen Johannesjünger waren, soviel wir wissen, Gotteskinder.[1])

Dennoch muß die Gestalt Jesu von allen diesen noch genügend Abstand gehabt haben. Wie er uns in den Bildern der christlichen Kunst, auch sogar der modern-realistischen Kunst, entgegenstrahlt, als der innerlich Abgeschlossene, Hoheitsvolle, mit Gottes Geist Gesalbte, als die Inkarnation der acht Seligkeiten: arm im Geiste, sanftmütig, voll milder Trauer über die Sünde und Durst nach Seelen; barmherzig, rein, friedfertig, Verfolgung leidend um unserer Gerechtigkeit willen — in Wahrheit so das „Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt," so kommt er zu Johannes; so schaut ihn Johannes; so erkennt ihn Johannes.

Johannes, der schon vom Mutterschoße an mit dem Hl. Geiste erfüllt war, dessen Augen daher immer klar und tief schauten, der durch soviel Menschenkenntnis seinen Blick noch geschärft hat, der übrigens schon durch die elterliche Belehrung wußte, wer der Messias war; der

[1]) Vgl. Matthäus 9, 14—15; 11, 2—3; 14, 12; Johannes 3, 25—26.

auch den nahen Kommenden während seiner Vorbereitungstätigkeit täglich mit Spannung erwartete — er hatte nur eines Strahles innerer Erleuchtung bedurft, um zu wissen, daß er in Jesus den Messias vor sich hatte.

In diesem Sinne klingt es wie eine des großen Propheten wahrhaft würdige Erkenntnis, und doch wie eine Bitte um äußere Bestätigung der inneren Erfahrung, wenn Johannes den Kommenden anredet: „Herr, ich habe nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir!" (Matth. 3, 13—14.)

Die äußere Bestätigung wird dann dem Täufer zuteil durch das folgende Trinitätswunder.

Ein längerer Aufenthalt Jesu bei Johannes unmittelbar nach dieser bis ins Innerste erschütternden Trinitätsepiphanie war weder psychologisch geeignet, noch anderswie nötig.[1])

Darum erfahren wir, daß der Geist — der Hl. Geist — Jesus sofort in die Wüste führte.[2]) Die folgenden 40 Tage, die Fastenzeit Jesu, für Johannes voll inneren Glückes, bilden den Uebergang vom ersten, vorbereitenden, prophetischen Lebensabschnitt des Täufers zu seiner zweiten Lebensaufgabe: als Zeuge auf den erschienenen Jesus-Messias hinzuweisen.

---

[1]) O. Procksch („Johannes der Täufer" Berlin 1907. Bibl. Zeit- und Streitfragen III, 5) will das Trinitätswunder auf eine innere Vision beschränken, die allerdings durch den Druck gleicher Spannungen und Gedanken zugleich in der Seele Jesu und des Täufers stattgefunden habe (Seite 22). Ebenso sagt der gleichfalls rechtsstehende protestantische Theologe Bernard Weiß (zitiert bei F. Scholl, Johannes der Täufer. Protest. Monatshefte 1907, Heft 5, Seite 180): „Für eine sinnfällige Tatsache kann auch der entschlossenste Wunderglaube den Vorgang nicht halten." Nach unserer Meinung dürfte hiergegen der Vorwurf Jesu zutreffen: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen."

[2]) Die sofortige Entfernung Jesu ist eine Manifestation seiner Selbständigkeit gegenüber Johannes, geradeso wie die Taufe im Jordan eine Manifestation seines inneren Einverständnisses mit dem Täufer ist. Von einer Entfremdung „weg vom Täufer, mit ihm kann er sich nicht aussprechen... Das erste beherrschende Gefühl mußte das des weiten Abstandes, des Gegensatzes sein und am höchsten mußte sich dies steigern bei der Taufe selbst" (F. Scholl a. o. a. O., 180) — kann schon deshalb keine Rede sein, weil der Wüstenaufenthalt Jesu beginnt und auch wieder schließt bei Johannes.

Drittes Hauptstück.

Die apologetische Bedeutung des Zeugnisses Johannes des Täufers.

§ 1. Das ganze Johannesleben als ein abgerundetes Zeugnis für Jesus.

Mit der Darstellung des Lebensbildes in unserem nun vollendeten zweiten Hauptstück ist eigentlich auch die apologetische Bedeutung des Täufers bereits dargeboten. Jedes Stück seines Lebens enthielt ja ein Stück seiner apologetischen Bedeutung; ist also die Summe der uns überlieferten Stücke des Täuferlebens bis ins einzelne richtig erfaßt, so haben wir damit auch die Summe seiner apologetischen Bedeutung restlos in unserer Hand gesammelt. Würde man auch nur ein Geringfügiges aus seinem Leben außer acht gelassen haben, so wäre unsere Abschätzung hinter dem objektiven fundamentaltheologischen Wert zurückgeblieben. Um das Täuferbild in seiner harmonisch abgerundeten Form zu bieten, sind deshalb mit voller Absicht alle, auch einige anscheinend minder wichtige Partien des Täuferlebens in genügender Breite (im zweiten Hauptstück) aufgerollt worden; breit genug, um auch sicher genug und klar genug zu sein. Nichts, was der göttlichen Weisheit wichtig genug schien, um von ihr im Leben des Täufers angeordnet und in die Evangeliumsberichte aufgenommen zu werden, durfte uns unnütz oder auch nur unbedeutend erscheinen.

Wie der Schnitter das ganze Saatfeld langsam abschreitet, um die volle Ernte einzusammeln, so mußte auch unsere Untersuchung vorsichtig dem Leben des Täufers nachgehen, damit alles gesammelt werde und nichts verloren gehe, was Gott an apologetisch Wertvollem darin ausgesät hat.

Diese Aehrenlese ist nun vorüber und vor uns liegt die Frucht, eine reiche und reife Frucht, so wie sie eben nur auf Gottes Acker wächst. Es ist lauter guter Weizen; keine Spreu ist darunter. Was wir im folgenden noch zu tun haben, ist also keine Scheidung des Wertvollen vom Wertlosen, kein Hervorheben des apologetisch Bedeutenden vom Unbedeutenden. Das ganze Täuferleben ist **ein einziger** großer Wahrheitsbeweis für Jesus als den Christus.

Man darf also vom dritten Hauptstück unserer Abhandlung nichts absolut Neues verlangen. Im einzelnen sind wir an alledem schon einmal vorübergegangen, was hier nur mehr im großen ganzen geschaut und hervorgehoben werden soll, damit die volle Kraft des apologetischen Beweises hierdurch wirksam werde.

Zwar rundet sich das ganze Täuferleben zu **einem** großen apologetischen Beweise der Messiaswürde und Gottheit Jesu ab, aber doch hat Johannes nicht nur apologetische Bedeutung; je nach dem Gesichtspunkt könnte man wohl ebenso gut das Johannesleben ziemlich restlos unter der moralischen oder geschichtlichen Perspektive erfassen,[1]) hier den Täufer als Prediger und Asketen, dort als geschichtliches Bindeglied zwischen Judentum und Christentum. Vielleicht drängt sich sogar wenigstens die moralische Größe des Täufers unmittelbarer und allgemeiner auf, als sein apologetischer Wert. Daß dem Volke immer der Prediger Johannes näher stehen wird als der Apologet, liegt in der Natur des Menschengeistes, dem eben das Streben nach dem

---

[1]) So hat Innitzer in seinem Werke „Johannes der Täufer nach der hl. Schrift und der Tradition" dargestellt. (Wien 1908.)

Guten doch wichtiger ist als nach dem Wahren. Aber auch dem Theologen, sogar dem Apologeten wäre durch die sittliche Größe des Täufers seine apologetische Bedeutung leicht entrückt worden, wenn nicht das vierte Evangelium als die erste und beste Apologie der Gottheit Jesu, gerade den fundamentaltheologischen Wert des Täuferlebens so energisch, fast einseitig, hervorgekehrt hätte.

Doch selbst beim Nachlesen dieser Täuferberichte des vierten Evangeliums dämmert zuerst nur in ganz undeutlichen, unklaren Umrissen der apologetische Wert des Täufers auf, mehr ein Ahnen als ein Wissen. Man findet ein paar bedeutungsreiche Aussprüche, mit denen Johannes als Erster die göttliche Messiaswürde verkündet, etwa: „Dieser ist es, von dem ich gesprochen habe..." (Joh. 1, 30—31). „Ich habe gesehen und habe bezeugt, daß dieser ist der Sohn Gottes" (1, 34). „Siehe das Lamm Gottes" (1, 36). „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam" (3, 29). Damit scheint der Täufer am Anfang jener Linie zu stehen, die fortgesetzt wird durch die Petrusworte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Matth. 16, 16), „wir haben geglaubt und bezeugt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Joh. 6, 68—69), und durch den Ausruf des Thomas: „Mein Herr und mein Gott" (Joh. 20, 28).

Ist nun aber durch die Täuferworte des vierten Evangeliums das Interesse an der apologetischen Aufgabe des Täufers einmal wach geworden, so wandert der Blick auch zu den Johannesaussprüchen der Synoptiker zurück und erkennt nun darin messianische Weissagungen des Täufers, die ebenfalls apologetisch von Wert sind. So findet man in Johannes den letzten Propheten des Judentums und den ersten Bezeuger Christi. Erst bei längerer Vertiefung in den Stoff erkennt man dann weiter, daß man mit den paar Johannesworten nur ein paar Bruchstücke in der Hand hielt, daß aber das Johanneszeugnis aus Gottes Hand als ein einheitlicher großer Bau hervorgegangen ist, zu dem jeder Tag und jedes Werk und jedes Wort des Johannes nur einen Stein beigetragen haben.

So bietet sich diese Hauptbedeutung des Täufers, nämlich als eines eminenten Faktors zur wissenschaftlichen Begründung des Christentums, besonders zum apologetischen Nachweis der göttlichen Messiaswürde Christi, erst zuallerletzt, viel später, als die Erfassung seiner sittlichen Größe. Auch hier, wie überall anders, gilt eben das Wort: „Im Anfang war die Tat"[1]). Das Gemüt des Schauenden wird zuerst festgehalten von der großen Lebenstat des Jordanpropheten; erst viel später hintennach kommt uns die Besinnung auf deren Grund und Ziel. Ist aber einmal der Geist hier aufmerksam geworden auf die richtige Spur, die in das apologetische Gebiet hinüberführt, so wächst ihm nun aber auch, langsam, aber stetig, das ganze Johannesleben zu einem großen, einheitlichen Beweise der Gottheit Jesu Christi heran.

Bereits in unserem zweiten Hauptstück ist die große Harmonie des Täuferzeugnisses genügend zur Geltung gebracht worden. Es sei hier das Gerippe des Aufbaus noch einmal dargeboten:

Johannes ist für das Werden des neuen Reiches sittlich und fundamentaltheologisch viel zu bedeutend, um von Gott unvermittelt und unvorbereitet in die Heilsgeschichte hineingestellt zu werden. Darum hat das letzte prophetische Buch des A. T., Malachias, für ihn gleichsam den geschichtlichen Boden abgegeben, auf dem nun Johannes auftritt, kein Unbekannter mehr, sondern von jedem Schriftgelehrten in seiner hohen Aufgabe und göttlichen Mission leicht erkennbar. Für den Täufer sind die Malachiasprophezeiungen (3, 1 und 3, 23—24; vergleiche das erste Hauptstück) also ein Ausweis seines von Gott vorherbestimmten Amtes. Diese Malachiasweissagungen haben also für Johannes einen ähnlichen hohen Wert als organische Vorbereitung wie die messianischen Weissagungen für Jesus Christus.

---

[1]) Goethe, Faust. Erster Teil.

Johannes Bapt. teilt mit Jesus allein den Vorzug, zugleich Gegenstand prophetischer Weissagung und himmlischer Geburtsverkündigung zu sein. Auch das ist ein Wertmesser, um die ganz ausgezeichnete Stellung des Täufers in der Heilsgeschichte richtig abzuschätzen.

Auch die priesterliche Abstammung, der Wüstenaufenthalt, die Beschäftigung des Knaben mit den alttestamentlichen Propheten, besonders mit Isaias, die ganze Anordnung seines weltfernen Jugendlebens ist für seine apologetische Aufgabe von Bedeutung. Er wird dadurch von vornherein über den Durchschnitt der Menschen herausgehoben, in seiner Eigenart sichergestellt, vor dem Verdachte alles Erlernten und Anerzogenen geschützt. In souveräner Unabhängigkeit steht er beim Beginne seiner öffentlichen Tätigkeit da.

Nun vollzieht er seine große Bußprediger- und Täuferwirksamkeit: Er ist der Bußprediger und der Täufer, weil er der Vorläufer ist. Sein Doppelamt ist nur dann begründet und verständlich, wenn das Himmelreich nahe ist. In beiden Tätigkeiten haben wir also hochwichtige Glieder aus der großen Beweiskette des Johanneslebens.

In dieser Zeit, bis zur Taufe Jesu, hat Johannes das Amt eines Propheten, in des Wortes umfassendster Bedeutung; dabei bildet die Vorherverkündigung des nahen Messias den kraftvollen Mittelpunkt seiner ganzen Wirksamkeit.

Wenn nun tatsächlich nahe, das heißt unmittelbar und im günstigsten Moment, ein neuer Sittenprediger und Prophet ersteht, der tatsächlich dem gewaltigen Täufer so absolut überlegen ist, wie dieser es vorausgesagt hat („Nach mir kommt einer, der stärker ist als ich, dem ich die Schuhriemen zu lösen nicht würdig bin"), so bedeutet dieses Erscheinen des Stärkeren einerseits für Johannes den unbestreitbaren Nachweis seiner wirklich gottgewollten Sendung, andererseits für den erscheinenden Stärkeren, daß er der Gründer des neuen

Reiches und der göttliche Messias sei. Denn diese Vollkommenheit, die göttliche Messiaswürde, hat der dann als wahrer Prophet beglaubigte Johannes dem „Stärkeren“ beigelegt.

Bei der Taufe Jesu erklärt Johannes seine messianische Erwartung für erfüllt. Johannes geht an diesem Tage aus dem Prophetenamte gewissermaßen in das Apostolat über; aus seiner Weissagung wird Bezeugung, aus der Vorbereitung für den Kommenden wird die Werbung für den Erschienenen. In diese Zeit fallen die ewig denkwürdigen „Täuferzeugnisse“. (Vergleiche im zweiten Hauptstück § 6 und 7.) Christus bestätigt gleichzeitig mit Worten und Werken, daß er sein Verhältnis zum Täufer genau entsprechend den Aeußerungen des Johannes erfasse. Das selbständige Fortwirken des Johannes, sein Fernbleiben von der Jüngerschule Jesu, verkleinert und verdächtigt keineswegs seine apologetische Beweiskraft, zeigt vielmehr, wie weitschauend Johannes selbst seine fundamentaltheologische Aufgabe erfaßte; der schmerzliche Verzicht auf den Eintritt in die Jüngerschule Jesu wurde geleistet, weil dies das einzige Mittel war, um die unbeeinflußte, ganz selbständige Bezeugungskraft des Johannes für immer sicher zu stellen; Näheres hierzu gibt der folgende Paragraph an.

Auch die Notwendigkeit des „Er muß wachsen, ich muß abnehmen“, der Niedergang seines Lebens blieb dem hellblickenden Auge des Täufers nicht verborgen. Nur daß sein eigener Lebensfaden nun schon abgerissen werden sollte, scheint wohl Johannes nicht sogleich begriffen zu haben. Er hielt für eine Prüfung, was tatsächlich schon das Ende war. Auch hier war Gott weitsichtiger als der Mensch: Gott ließ das jähe Ende zu, um die grandiose, straffe Harmonie dieses Bezeugers Jesu Christi rechtzeitig ausklingen zu lassen, damit nicht die gedrängte Wucht seiner Apologie des Gottessohnes zum Schluß erschlaffte. Er hatte seine Aufgabe erfüllt, darum sollte er auch seinen Lauf beenden.

So ist das ganze Täuferzeugnis in seinen einzelnen Lebens-

momenten voll apologetischer Beweiskraft, ein wahres Lebenszeugnis.

§ 2. Besondere Vorzüge des Täuferzeugnisses.

Das Lebenszeugnis Johannes des Täufers ist ein apologetischer Beweis für das Fundamentaldogma des wahren Christentums: Die göttliche Messiaswürde Jesu. Wollen wir diese allgemeingültige Fassung des Beweises deutlicher den Bedenken der heutigen Kritik, speziell der modern-kritischen Schule des Protestantismus entgegensetzen, so können wir die apologetische Bedeutung des Johannes etwa folgendermaßen formulieren:

Das Johannesleben beweist, daß der Glaube an die Gottheit und Messiaswürde Jesu und zugleich jener ganze Komplex von Dogmen, der mit der Gottheit Jesu fällt und steht — **nicht erst** um das Jahr 80 oder 100 durch mystische Spekulation oder durch „Complexio oppositorum“ zwischen Judaismus und Hellenismus aus einer ursprünglich **un**dogmatischen Religion Jesu entstanden ist; daß die Gottheit Christi auch keineswegs **erst** am leeren Grabe des Auferstandenen den Jüngern aufgeblüht ist; vielmehr dem Christentum von **Anfang an, bereits in die Wiege der Vorbereitungszeit,** nämlich durch Johannes den Täufer, **hineingelegt worden ist**; Johannes der Täufer beweist, daß die Gottheit und übernatürliche Messiaswürde Jesu auch **zeitlich** das Fundamentaldogma des Christentums ist.

1. Der apologetische Beweis baut sich ganz auf geschichtlichen Tatsachen auf; er verläßt keinen Augenblick den Mutterboden der Erde, um in höhere Regionen der Spekulation aufzusteigen. In dieser geschichtlichen, schlicht natürlichen Art unseres Beweisganges liegt der erste besondere Vorzug des Täuferzeugnisses. Zur Annahme desselben ist die Anerkennung eines bestimmten

philosophischen Systems nicht notwendig. Freilich weist die philosophische Propädeutik der Theologie nach, daß auch in philosophischer Hinsicht die Seele des Menschen von Natur aus christlich sei. Aber es erscheint doch gerade in der heutigen, vom Kantschen Kritizismus wieder so stark bewegten Zeit als eine willkommene Erleichterung für die Glaubensverteidigung, einmal auch ohne jene philosophischen Kämpfe auszukommen, wie sie so mancher andere apologetische Beweis, etwa der der physischen Wunder, nötig macht.

In seiner ganzen Art ist die Apologie Christi aus dem Johannesleben überhaupt dem *empirisch historischen* Sinn und Geschmack unserer Zeit merkwürdig nahe gebracht, und schließlich überhaupt der Menschennatur. Es ist ja nun einmal wahr, daß die unmittelbare Wirkungsart geschichtlicher Tatsachen oft einen viel zwingenderen, unausweichlicheren Eindruck auf uns macht, als weitschwebende, wenn auch noch so solide, philosophische Gedankenketten. Wie weit überwiegt wohl die Zahl derer, die praktisch ihre Religion auf den historischen Tatsachen des Christentums aufbauen über die, welche ihre religiösen Pflichten auf philosophischer Erkenntnis des Verhältnisses von Gott und Geist gründen. Es ist zwar eine maßlose Uebertreibung, im letzten Grund ein Ausfluß des Kantschen Kritizismus, wenn man sagt, ein Sandkorn im Reiche der Geschichte wiege mehr, als ganze Berge von Syllogismen; andererseits ist aber nicht zu leugnen, daß tatsächlich, wenigstens auf die meisten Menschen, die Wucht wohlbewiesener *geschichtlicher* Tatsachen viel eindringlicher und nachdrücklicher wirkt als lange *rationisierende* Beweisgänge.

Und da sei nochmals hingewiesen auf die große geschichtliche Sicherheit des Täuferlebens. Es gibt ja kaum eine Person in der ganzen Heilsgeschichte, über die wir so genau unterrichtet sind als gerade über den Täufer; wir haben von Johannes sogar die Jugendgeschichte überliefert bekommen, sind also imstande, uns ein zwar lückenhaftes, aber doch verhältnismäßig anschauliches *genetisches* Charakterbild des

Täufers zu entwerfen. Diesen Vorzug teilt Johannes eigentlich nur mit dem Heiland selbst; sonst höchstens noch mit Paulus. Während wir aber bei Paulus außer auf seine eigenen Briefe, die allerdings als Selbstcharakteristik sehr wichtig sind, allein auf die Apostelgeschichte als Quelle angewiesen sind, haben wir für den Täufer nicht weniger als sechs eigentliche Quellen mit teilweise recht ausführlichen Angaben. Von ganz besonderem Wert ist in dieser Beziehung das Täuferstück in der „jüdischen Archäologie" des Josephus, übrigens das Sicherste und Ausführlichste, was wir überhaupt über eine Person des Neuen Testamentes in nichtchristlichen Quellen überliefert haben.

Wir haben also den ersten Vorzug des Johanneszeugnisses darin zu finden, daß die rein geschichtliche Betrachtung des Johanneslebens, auf der soliden Grundlage der sechs Quellen aufgebaut, nicht nur etwa die geschichtliche Existenz Jesu oder seine sittliche Größe, sondern unmittelbar Jesu Gottessohnschaft und Messiaswürde zum Resultate hat. Für Johannes, diesen nach allen Berichten so außerordentlich Religiösen, der ganz in seinem Verhältnis zu Gott aufging, war das Verhältnis zum „Kommenden" und „Gekommenen" die einzige gewaltige Betätigung seiner Religion. Sein ganzes Wollen und Handeln ist bedingt und ausgefüllt von seiner Aufgabe, Prophet und Zeugnisgeber für Jesus, den Messias und Gottessohn, zu sein. So können wir den ganzen Johannes nur dann geschichtlich begreifen, wenn tatsächlich Jesus Gott und Messias war. Durch die leichte Faßlichkeit und zwingende Sicherheit dieses geschichtlichen Beweisganges ist das Johanneszeugnis vor vielen anderen Beweisen der Gottheit Christi ausgezeichnet.

2. Der zweite Vorzug, wodurch sich das Johanneszeugnis aus der Zahl der übrigen Beweise der Gottheit Christi hervorhebt, ist die ganz unverdächtige, weil ganz **selbständige** Stellung des Johannes zu Jesus:

Zum näheren Verständnis müssen wir hier unsere Ausführungen über das Nebeneinanderwirken Johannis und Jesus (im zweiten Hauptstück § 6—8) etwas ergänzen. An jener Stelle wurde die Frage untersucht, mit welcher Berechtigung Johannes noch nach der Taufe Jesu als Bußprediger und Täufer selbständig fortgewirkt habe. Es genügte an jener Stelle, nachzuweisen, daß der Täufer sehr wohl seine bisherige Tätigkeit fortsetzen durfte, ohne dadurch irgendwie die Rolle des Konkurrenten oder des enttäuschten Schmollers zu spielen. Am angeführten Ort wurde aber nur ganz nebenbei bemerkt, daß die beibehaltene Selbständigkeit des Täufers bis zu seinem Tode sogar in gewisser Weise notwendig war, um den Wert seines Zeugnisses dauernd hoch zu halten. Und doch ist dies Moment von großer Wichtigkeit: Gerade durch den jedenfalls schmerzlichen Verzicht des Johannes auf den Eintritt in die Jüngerschule Jesu ist das Täuferzeugnis so schwerwiegend: Denn hier gibt jemand Zeugnis ab, der jedenfalls persönlich vom Messias und seinem Reiche keinen irdischen Vorteil erhoffte, nicht etwa den Platz eines Ministers zur Rechten oder Linken des Königs. Man spricht heute so viel über die irdisch-sinnliche Reichserwartung der Apostel und Jünger; selbst nach dem Tode Jesu sei den Jüngern der Gedanke an Jesu nahe glorreiche Wiederkunft und die Hoffnung auf die Anteilnahme an dem dann beginnenden seligen Messiasreiche ein, vielleicht sogar das treibende Motiv zur Evangelisation gewesen. Daher habe es im Interesse der Apostel gelegen, Jesus als den König und Stifter des neuen Reiches möglichst hoch, bis zur Gottsohnschaft, zu erhöhen. So sucht man die Zeugnisse der Jünger für Jesus als den Gottessohn und Messias „natürlich“ zu erklären. Man kann das allerdings nicht. Aber die Apologetik muß bei Erörterung der Apostelzeugnisse doch auf diesen Einwand Rücksicht nehmen; die Durchführung der Apostelzeugnisse wird dadurch immerhin etwas komplizierter. Das Zeugnis des Täufers dagegen hat eine Verteidigung gegen

diesen Verdacht egoistischer, irdischer Motive gar nicht nötig. Gerade dadurch, daß Johannes den Anschluß an die Jüngerschule Jesu, den Eintritt in das neue Reich gar nicht für seine eigene Person angestrebt hat, beweist er, daß ihn unmöglich selbstsüchtige irdische Zukunftshoffnung zur Verherrlichung und Vergöttlichung Jesu getrieben hat. Sogar im Gegenteil: Ihm, dem Täufer, hat Jesus alles genommen, Ruhm, Zulauf, Jüngerschaft — „Er muß wachsen, ich muß abnehmen". — Jesus läßt ihn sogar, scheinbar unbekümmert, auf so elende Weise im Kerker verderben: und doch gibt Johannes Zeugnis für Jesus, nicht bloß ein Zeugniswort, sondern ein ganzes Lebenszeugnis.

So ist bezüglich der beibehaltenen Selbständigkeit des Johannes erfüllt, was so tausendmal in der Religion sich erfüllt: was anfänglich als schwierige Last erschien, ist zur tragenden Stütze geworden; was dem kurzsichtigen Auge ein Fehler erschien, ist bei näherem Zusehen zum Vorzug geworden. Wäre Johannes ein Jünger Jesu geworden, was wäre uns heute sein Zeugnis! Nicht ein ganz besonderes, weil von der Vergangenheit in die Zukunft, von einem Außenstehenden an das neue Reich gerichtetes; nicht das außerordentliche Zeugnis eines Mannes, der durch Jesus, irdisch gesprochen, nichts gewonnen und alles verloren hat; nicht mehr das Zeugnis des Vorläufers, sondern das Zeugnis eines Jüngers, wie wir deren schon viele haben. Die Unabhängigkeit des Täuferzeugnisses wird gerade durch die beibehaltene Selbständigkeit bis zum Tode so groß, daß sie von keinem anderen Zeugnis erreicht wird. Damit das Johanneszeugnis diesen Vorzug behalte, darum sollte, unserer Ueberzeugung nach, der Täufer selbständig und unbeeinflußt bleiben, und Johannes folgte auch hier dem göttlichen Willen, obwohl gerade er unter allen Zeitgenossen den Messias am innigsten herbeigesehnt und am ersten erkannt hat, so daß gerade ihm der Verzicht besonders schwer fiel.

3. Zur Erkenntnis des **dritten** großen Vorzuges des Johanneszeugnisses haben die Darlegungen des vorhergehenden

Paragraphen die nötigen Vorarbeiten geleistet. Dort wurde aufmerksam gemacht auf die große Harmonie des Täuferlebens, das in seiner Summe und in allen seinen Teilen ein einziges, weitausgebreitetes Zeugnis bildet. Das Johanneszeugnis ist nicht das Zeugnis einer Rede oder eines Werkes, sondern eines ganzen Lebens. Und ein ganzes Leben beweist natürlich mit viel mehr Kraft, als ein einzelnes Wort oder Werk. In **zweifacher** Hinsicht: Einmal für die Ueberzeugungssicherheit unseres Zeugen, des Täufers; ein einzelnes Zeugniswort könnte leicht von der vielleicht verzückten Stimmung des Augenblickes so oder so beeinflußt sein; ein ganzes Leben nicht. Und wenn ein König des Geistes und des Willens, wie Johannes Baptista, Jesus als dem göttlichen Messias sein ganzes Leben weiht, wenn er redend und wirkend mit Einsetzung aller Kraft, in ruhigen wie in begeisterten Stunden von Jugend auf, also 30 Jahre lang, aus Vergangenheit und Gegenwart zum neuen Reiche hinstrebt; wenn er mit sicherster Ueberzeugung seines großen, ruhigen Geistes alle seine reichen Fähigkeiten dem einen Gedanken hinopfert, Jesu, dem Messias, den Weg zu ebnen, so liegt darin eine große Bekräftigung seines Zeugnisses: Hinter jedem Worte steht die ganze Person, das ganze Leben des Täufers.

Zweitens aber liegt in der großen Harmonie des Täuferzeugnisses auch ein inneres Glaubenskriterium für seine richtige **Ueberlieferung.** Man beachte wohl, daß wir diese Harmonie auf der Konkordanz aller sechs Quellen aufgebaut haben. Daß nun eine so ausgeglichene Abrundung, wie sie das Täuferleben nach den Quellen besitzt, von oben bis unten auf fehlerhaften oder gar lügenhaften Berichten aufgebaut sei, ist geradezu unmöglich. Und das ist doch die Alternative: Entweder ist das Täuferleben so verlaufen, wie es die Quellen und wir nach den Quellen es darstellten, und dann ist es eben in seiner ganzen harmonischen Größe ein fortdauernder Beweis der Messiaswürde und Gottheit Jesu; oder: es soll keine apo-

logetische Beweiskraft für Jesus haben, dann muß man aber auch das Täuferleben — wohlzubeachten, auf Grund der Quellenberichte und nicht aus freier Phantasie — **total** anders darstellen, in einer neuen, glaubhaften, psychologisch folgerichtigen Lebenslinie, nicht in einer unwahren, gewundenen Dissonanz. Das ist eine schwere und u. E. unmögliche Aufgabe; bisher hat die „moderne" Auffassung des Täufers und seines Verhältnisses zu Jesus nicht mehr erreicht wie Halbheiten, Selbstwiderspruch und gegenseitigen Widerspruch, haltlose Hypothesen und dunkele Restbestände — alles vergebliche Versuche, am Uebernatürlichen vorbeizukommen. Man bedenke wohl: Kleine Aenderungen, nebensächliche Verbesserungen des von uns nach den Quellen gezeichneten Täuferbildes richten gegen die Beweiskraft des Johanneslebens für Jesus **gar nichts** aus; da müßte man in gänzlicher Umwertung das ganze Reden und Wirken, Glauben und Streben des Täufers umformen, und das, ohne den Quellen Gewalt anzutun. Das ist bisher nicht gelungen und wird auch nicht gelingen. Denn auch hier ist der Text zu gewaltig.

§ 3. Die Methoden zur apologetischen Beurteilung der beiden Hauptphasen des Johanneszeugnisses.

Wenn die meisten Apologeten älterer wie neuerer Zeit mit dem Täuferzeugnisse nicht besonders viel anzufangen wußten, und es deshalb nur in flüchtigen Andeutungen erwähnten, so scheint uns ein Grund hierfür darin zu liegen, daß man nicht erkannt hat, wie das Täuferleben in zwei Hauptphasen zerfällt, die nicht nach einer apologetischen Methode behandelt werden können. Die erste Phase des Täuferlebens, reichend bis zur Jordantaufe Jesu, muß behandelt werden nach der Methode der prophetischen Weissagungen und ihrer Erfüllung; das zweite Hauptstück des Täuferlebens, während der Zeit des Nebeneinanderwirkens bis zum Tode, nach der Methode der Fremdzeugnisse. Wenn man den Täufer nur nach einer dieser

Methoden beurteilt, bloß nach Art der messianischen Weissagungen, oder nur in Berücksichtigung seiner Bezeugungen des gegenwärtigen Jesus, so hat man jedesmal seinen apologetischen Wert nur halb erfaßt.

I. **Den apologetischen Wert der ersten Periode** des Täuferlebens, wo Johannes den Kommenden weissagt, heben vorzüglich die Synoptiker hervor, während der vierte Evangelist, erst nach der Taufe Jesu beginnend, fast nur das apologetische Gewicht der zweiten Periode, die eigentlichen Johanneszeugnisse (II § 6), wirken läßt.

Die erste Phase des Täuferlebens untersteht also bei der Beurteilung der Theorie von den erfüllten Weissagungen. Unter erfüllter Weissagung versteht die Theologie: eine sichere, bestimmt lautende und durch spätere Verwirklichung bestätigte Voraussage freizukünftiger Begebenheiten, die nicht mit Notwendigkeit aus der Vergangenheit erschlossen oder aus gewissen Anzeichen geahnt werden können. Vor der Erfüllung kann eine solche Weissagung schon ein starkes Glaubenskriterium darin besitzen, daß sie von einem ruhig-besonnenen, geistes- und willensstarken Manne ohne überspannten Enthusiasmus mit wandelloser Treue und Festigkeit vertreten wird. Je mehr dann die Lebenskräfte des Propheten für die Verkündigung der Weissagung in Anspruch genommen werden, je mehr und unter je größeren Opfern das ganze Leben vom Prophetenberufe ausgefüllt wird, je milder und sachgemäßer die sittlichen Forderungen des Propheten sind: um so stärker ist bereits vor der Erfüllung die Glaubwürdigkeit der Weissagung.

Wenden wir zunächst soweit diese Theorie der Weissagung auf Johannes Baptista an: Daß Johannes vom ersten Tage seines öffentlichen Auftretens an eine große Weissagung verkündete, nämlich die unmittelbar bevorstehende Ankunft des Messias und seines Reiches, dies steht unantastbar fest. Daß er die Ankunft in allernächster Zeit, sicher vor dem damals lebenden Geschlecht, erwartete, dafür liefert

den Beweis seine ganze Bußprediger- und Tauftätigkeit, die ja nur so einen Sinn hat. Ebenso steht fest, daß Johannes aus früheren messianischen Weissagungen oder aus der messianischen Anspannung des Volkes unmöglich wissen konnte, daß genau jetzt, etwa in diesem Jahre, der Messias komme. Die unzulänglichen und geschraubten Versuche einzelner Gegner haben gerade die Unmöglichkeit solcher natürlichen Erklärung angezeigt. Ferner: Gegen den Vorwurf eines überspannten Enthusiasmus, der nicht weiß, was er will und tut, braucht Johannes vor ehrlichen Forschern nicht verteidigt zu werden. Sicher hat der Täufer für sein entbehrungsreiches, beinahe unbefriedigendes Prophetenamt seine ganzen, eminent reichen Geisteskräfte von Jugend auf bis zur letzten Stunde hingeopfert. Die Summe der eigenen Willensbewegungen und Handlungen, die dem Täufer durch seine Weissagung des Kommenden auferlegt war, war so groß und außerordentlich, daß Johannes, auf die Größe seines Werkes und seiner Person, auf seine Opfer und seinen ruhigen sittlichen Ernst gestützt, schon vor der Erfüllung seiner Weissagung vom „Kommenden“ mit unbedingter Entschlossenheit Anerkennung seines Prophetenberufes, Buße und Taufe und Glauben an die Nähe des Gottesreiches forderte. Tatsächlich hat Israel, wenigstens in seiner breiten Masse die inneren Kriterien seines Propheten anerkannt und ist massenweise auf die Forderungen praktisch eingegangen, die der Täufer an seine Weissagung knüpfte. Ja, der Täufer konnte es wagen, die nichtgefügigen Pharisäer mit aller Schärfe anzugreifen, ohne daß diese eine Erwiderung wagten. Mithin war schon auf die inneren Glaubwürdigkeitsgründe hin der Prophetenberuf des Johannes und die Wahrheit seiner messianischen Weissagung anerkannt.

Nun kommt zu den inneren Kriterien noch als entscheidendes, äußeres Kriterium die Erfüllung seiner Weissagung hinzu: Kaum ein halbes Jahr nach dem Auftreten des Täufers, also wahrhaft nahe und bald, erscheint Jesus. Jesus ist

aber der einzige Gottesmann in der Geschichte, den jedermann, ohne einen Augenblick zu zögern, für den, im Verhältnis zu Johannes, absolut „Stärkeren“ anerkennt, so wie der Täufer den Stärkeren geweissagt hat. Jesus ist die einzige Persönlichkeit in der ganzen Weltgeschichte, welche für die Erfüllung der messianischen Hoffnungen und Weissagungen überhaupt ernstlich in Frage kommt. Und dieser „Stärkere“, Jesus, erscheint tatsächlich so unmittelbar nach der Verkündigung des Johannes, wie dieser es für seine ganze Bußpredigt und Tauftätigkeit voraussetzte und voraussagte: Bei dem spontanen Charakter, den die impulsive Täuferbewegung sicher hatte, wäre Jesus nach ein bis zwei Jahren bereits **zu spät** gekommen; dann hätte der Ruf „das Himmelreich ist nahe“ schon nicht mehr gewirkt, die Täuferbewegung wäre von innen heraus abgeflaut und schal geworden, auch abgesehen von dem äußeren, vernichtenden Schlage der Gefangennehmung des Johannes durch Herodes. Andererseits, wäre Jesus nur ein halbes Jahr eher gekommen, so kam er **zu früh**; Johannes hätte dann seine gewaltige Bußbewegung nicht zustande bringen können. **Der fruchtbare Augenblick für das Kommen des Stärkeren dauerte also nur etwa ein halbes Jahr**; er durfte nicht eher kommen, wie etwa 6 Monate nach dem ersten Auftreten des Täufers; er durfte erst recht nicht erst kommen nach der Gefangensetzung des Täufers. Dazwischen liegen aber nur ein paar Monate. Und tatsächlich erscheint zu dieser rechten Zeit der Stärkere, Jesus. Die tausendmalige Weissagung des Johannes, das Fundament seiner ganzen Tätigkeit, ist also erfüllt, **wunderbar exakt erfüllt** im Erscheinen Jesu, das zur denkbar günstigsten Zeit mit genauester Pünktlichkeit stattfand. Wer in einer solchen Erfüllung der johanneischen Weissagung vom „Kommenden“ nichts anderes als einen interessanten Zufall erblicken will, wer schweigend über diese höchst merkwürdige Erfüllung hinweggeht, um keine Konsequenzen ziehen zu müssen, verliert durch solches Vorgehen den Schein des Ernstes und der Unbefangenheit.

Die **übernatürliche Prophetenwürde** des Täufers, schon vorher durch innere Kriterien glaubwürdig, ist durch die Erfüllung seiner messianischen Weissagungen vom Kommen des „Stärkeren“ unantastbar sichergestellt. Zugleich ist dann aber auch für den Gekommenen, für Jesus, nachgewiesen, daß auf ihn, als die Erfüllung der johanneischen übernatürlichen, daher wahren Weissagung, der ganze Komplex von Eigenschaften zutrifft, welche Johannes Baptista dem Kommenden beigelegt hat. Welche Eigenschaften das sind, sagt des näheren der folgende Paragraph. Hier genügt es, schon vorwegzunehmen, daß es lauter **spezifisch göttliche** Eigenschaften sind.

Die apologetische Bedeutung dieses ersten Abschnittes, des Johanneslebens bis zum Erscheinen Jesu, wird uns am besten klar, wenn wir Jesus in dieser Beziehung mit anderen Religionsstiftern vergleichen:

Weil die Religion in jedem Kulturzustande das Allgemeinste und Wichtigste für jedes Volk ist, tief einschneidend in die Lebensführung des einzelnen und auch in die Entwicklung der Gesellschaftsordnung, darum gehören zur Stiftung einer Religion eigentlich immer starke Gründe und eine starke Persönlichkeit. Wenigstens wenn es sich um eine ernsthafte Religion handelt, nicht um eine aus dem Zeitgeschmack hervorgehende bequeme und handwerksmäßige Abfindung mit dem religiösen Gefühl. Je unerhörter nun die Neuerungen einer Religionsform sind, je weniger sie dem sinnlichen oder nationalen Zeitgeiste entgegenkommen, um so größer muß auch die Persönlichkeit des Stifters sein; denn aus der Macht seiner eigenen Persönlichkeit nimmt er zum guten Teil den Berechtigungsnachweis für sein System. Tatsächlich sind darum die Stifter großer Religionssysteme durchweg bedeutende Männer gewesen. Die Wahrheit ihrer Religion stützten sie dann wesentlich auf ihre eigene Persönlichkeit, indem sie den Eindruck gewöhnlich noch zu steigern suchten durch die Behauptung, ihr Lehrinhalt

sei ihnen göttlich offenbart worden. Eine fundamentaltheologische Begründung des Glaubens auf dem Wissen hat außerhalb der Offenbarungsreligion des Alten und Neuen Testamentes kein Religionsstifter versucht. Es bilden also neben der oft vorhandenen, aber verdächtigen örtlichen oder zeitlichen Konvenienz ihrer Systeme bei fast allen Religionsstiftern nur die Kraft der eigenen Persönlichkeit und die ganz unbewiesene Behauptung ihres göttlichen Lehrauftrages ihr einziges, schwaches Credibilitätsmoment vor Gegenwart und Zukunft, vor Freunden und vor Feinden. **Vaeh soli!**

„Wehe dem, der allein steht", für Jesus gilt dieses Wort **nicht.** Zwar ist Christus persönlich stark genug, um selbst diese isolierte Einsamkeit zu ertragen, die allen anderen Religionsstiftern direkt verhängnisvoll ist. Sein durch viele Wunder und Weissagungen beglaubigtes Selbstzeugnis, die absolute, menschlich unerreichbare Vollkommenheit seiner Lehre und seines Lebens bilden bereits eine fundamentaltheologische Begründung seiner Religion, die ihn über alle Gefahren des Subjektivismus hinaushebt. So ist das objektiv beglaubigte Selbstzeugnis Jesu immer der wichtigste Teil der Apologie Christi. Aber Christus steht überhaupt nicht allein; außer seinen eigenen Zeugnissen haben wir noch Fremdzeugnisse, die Jesus ganz von aller Einsamkeit befreien. Als solche Fremdzeugnisse kommen die Worte der Apostel allerdings nicht so vollgültig in Anschlag, da die Apostel ja sehr stark von Jesus beeinflußt sind. Dagegen hebt das Zeugnis des ganz selbständigen, unabhängigen Täufers in Wahrheit Jesus aus aller verdächtigen Subjektivität heraus:

Wie der **Alte Bund**, seine Weissagungen und Messiaserwartungen, weiterhin aber überhaupt die Existenz des auserwählten Volkes die objektive, geschichtliche Grundlage ausmacht für das Auftreten des kommenden **Messias,** so bildet **Johannes**

der Täufer die geschichtliche Basis für das Auftreten **Jesu von Nazareth.** So ist Johannes der Schlußstein des **Alten Bundes,** der Letzte der Propheten, indem er die große, wichtige Apologie abschließt, welche für Jesus in der ganzen gesellschaftlichen Hinordnung des Volkes Israel auf den kommenden Messias lag, besonders in den messianischen Weissagungen. Er bildet die letzte und wichtigste Figur für den geschichtlichen Hintergrund, den das Auftreten des Messias erforderte und in der Erwartung des Judenvolkes besaß. Er bietet noch einmal den allen schon lange bekannten Messiasbegriff in lebhaftester Form dem Volke zur Aneignung dar und kündet unter massenhafter, begeisterter Anteilnahme des Volkes das unmittelbare Kommen des Messias an. Das ist seine messianische Weissagung. Dann, nach der Taufe Jesu, vollzieht er den Abschluß aller messianischen Weissagungen, die Vollendung des Alten Bundes, indem er auf die geschichtliche Person Jesu von Nazareth hinweist und ihn für den verheißenen Messias erklärt. Er setzt zwischen die konkrete lebende Person Jesu und den alttestamentlichen Messiasbe-begriff das Gleichheitszeichen der Identität: **Jesus ist der Christus.** „Dieser ist es, von dem ich gesagt habe. . .“ (Joh. 1, 15).

Nun ist aber dieses Johanneszeugnis gänzlich unabhängig von allen Worten und Werken Jesu, da es **vor** dem öffentlichen Wirken Jesu zur Einführung Jesu in sein Lehramt abgegeben wird. Es wird also die göttliche Messiaswürde Jesu bereits vor seinem ersten öffentlichen Wunder von einem hochangesehenen, selbst von den christusfeindlichen Juden (Josephus!) niemals angezweifelten Propheten feierlich der Welt verkündet, und so Jesus und seine Lehre durch Johannes den Täufer ganz herausgerissen aus jener gefährlichen Vereinsamung, die allen anderen Religionsstiftern so gefährlich ist. Es handelt sich hier um einen grundsätzlichen Unterschied: Nur Christus und sein Amt ist durch eine doppelte gesellschaftliche

Hinordnung schon aus der Vergangenheit vorbereitet: Durch die jahrhundertelange Messiaserwartung der Juden und durch das Lebenszeugnis des Vorläufers Jesu. Für keinen anderen Religionsstifter können solche Beglaubigungen aus der Zeit **vor** ihrem eigenen Wirken historisch nachgewiesen werden, sogar nimmt kein einziger Religionsstifter sonst eine solche Vorbereitung auch nur subjektiv in Anspruch. Christus aber kommt nicht allein, nicht unvermutet und unvorbereitet in diese Welt. Christus, die fruchtbringende Blüte der ganzen Offenbarungsreligion, ist aufgeblüht nicht in irgendeiner Wildnis, sondern wie in einem von Gott wohlbestellten Garten, nach langer Pflege und Erwartung; die messianischen Weissagungen sind der Stammbaum, auf dem er wuchs, Johannes Baptist der letzte Zweig, der die kostbare Blume trägt. Johannes ist der letzte Stein in dem großen Tempelbau des Alten Bundes: „Et introibit rex gloriae. Quis est iste rex gloriae? Dominus virtutum ipse est rex gloriae!“ (Ps. 23).

Man hat die unleugbare Tatsache der Messiaserwartung des Judentums und die messianischen Weissagungen der alten Bücher hingestellt als haltlose Phantasiegebilde des gekränkten Nationalstolzes und als energieloses Vertrauen, ohne eigene Arbeit aus dem Elend herauszukommen. Ebenso hat man auch ganz sonderbare, unzulängliche und geschraubte Versuche gemacht, die unmittelbare Messiaserwartung des Johannes, an deren Tatsächlichkeit man nicht vorbei kann, rein natürlich zu erklären. Selbst an der höchst auffälligen Erfüllung der johanneischen Messiasprophezeiung beim Erscheinen Jesu sucht man sich so oder so vorbeizudrücken. Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt. Wir haben im zweiten Hauptstück manche solche Lösungsversuche vorgelegt; die Sammlung ließe sich noch vermehren. Diese Art, fest verbürgte historische Tatsachen vom Standpunkte rationalistischer Voreingenommenheit so verdreht darzustellen, macht der vielgepriesenen Voraussetzungslosigkeit der modernen Kritik gerade keine Ehre. Der objektiven

Beweiskraft des Johanneszeugnisses aber schadet sie nicht; im Gegenteil, gerade die Geschraubtheit und das scheue Ausweichen der „kritischen" Darstellungen stellen den tatsächlich übernatürlichen Verlauf der Dinge nur in noch helleres Licht.

II. Die Taufe Jesu ist der Höhe- und Wendepunkt im Leben des Vorläufers. Auch unter dem fundamentaltheologischen Gesichtspunkt betrachtet, bildet sie die Scheidegrenze; hier teilt sich das Täuferleben in seine zwei Phasen, von denen die spätere nicht mehr nach der Methode der Weissagungen und ihrer Erfüllung abzuwerten ist, denn Christus ist hier nicht mehr zukünftig, sondern gegenwärtig, nicht mehr Gegenstand der Prophezeiung, sondern der Bezeugung. Johannes ist also wirklich „mehr als ein Prophet". Denn es ist mehr, den Gegenwärtigen zu schauen als den Kommenden vorauszusehen. Indem Johannes auf den Gegenwärtigen bezeugend hinweist, **beginnt er die zweite Phase** seiner fundamentaltheologischen Wirksamkeit. Die Grundlage der bezeugenden Hinweise des Täufers bildet nicht das bloße Erscheinen Jesu, sondern das Trinitätswunder bei seiner Taufe; darum gehen die „Zeugnisse" des Täufers inhaltlich weit über die bloße Identitätserklärung der geschichtlichen Person Jesu mit dem verheißenen Kommenden hinaus; sie sind herausgeschöpft aus der Fülle von Offenbarung, welche die Vaterstimme vom Himmel und die herabschwebende Taube über die Gestalt des getauften Heilandes ausgossen: Er war der geliebte Sohn des himmlischen Vaters, **also Sohn Gottes**; er war der mit dem Heiligen Geiste gesalbte Mensch, der Träger der neuen Geistestaufe, **also der Messias.**

Nur wer es vergißt oder leugnet, daß das Taufwunder die Grundlage der Zeugnisse des Täufers bildet, kann in der Wahrheits**fülle** dieser Zeugnisse ein Verdachtsmoment gegen ihre geschichtliche Tatsächlichkeit finden.

Die Zeugenaussagen des Johannes haben begonnen mit demselben Satze, womit seine Prophetenaufgabe ihren Abschluß findet: „Dieser ist es, von dem ich gesagt habe . . .“ Es sind von nun ab jedenfalls viele solcher Bezeugungsworte gesprochen worden, die uns der Evangelist Johannes in der auch sonst üblichen Form, nämlich stark verkürzt, gleichsam als Extrakt, wiedergibt. Es sind uns aus den Tagen der Anwesenheit Jesu bei Johannes die beiden Zeugnisse vom Gotteslamm überliefert worden, von denen das erste das ausführlichere ist und sich aufschwingt zu der feierlichen Schlußerklärung: „Und ich habe gesehen und habe bezeugt, daß dieser ist der Sohn Gottes.“ Aus der Zeit des selbständigen Nebeneinanderwirkens Johannes’ und Jesu haben wir dann noch das herrliche Zeugnis von Jesu als dem Seelenbräutigam; dazu rechnen wir nach unseren Ausführungen auch noch die Anfrage der Täufergesandtschaft als fünftes Zeugnis.

Den historischen Verlauf der Zeugnistätigkeit des Johannes, soweit sie uns überliefert ist, haben wir bereits im zweiten Hauptstück angegeben. Die apologetische Analyse der einzelnen Zeugnisworte ist im folgenden Paragraphen geboten. Es genügt hier zunächst, festzustellen, daß des Johannes Zeugnisworte jedenfalls im allgemeinen die göttliche Messiaswürde Jesu mit der größten Deutlichkeit aussprechen. Mit der auffälligen Klarheit und Einfachheit, mit der die Täuferzeugnisse die Gottheit und Messianität Jesu beweisen, hängt es zusammen, das der vierte Evangelist auf diese Zeugnisse offenbar so viel Gewicht legt; eine einfachere, einleuchtendere Apologie der Gottheit Jesu läßt sich gar nicht denken, wie sie in den Zeugnisworten des Johannes enthalten ist. Der Eindruck der Worte wird noch verstärkt durch den Eindruck der Persönlichkeit:

Denn Johannes Baptista steht mit seiner ganzen gewaltigen Persönlichkeit hinter jedem seiner Worte, mit seinem ganzen selbstlosen Wirken, mit seinem Gefängnis und seinem Opfertod; mit seiner wandellosen

Treue, mit der er Jesus Zeugnis auf Zeugnis, ein Lebenszeugnis gibt, obwohl doch Jesus wahrlich nichts tat, um sich die Gunst des Täufers zu erwerben. Im Gegenteil, Jesus ließ die Dinge ruhig so kommen, wie sie kommen mußten: daß nämlich der Anhang des Johannes immer mehr zu ihm übertrat. Und doch lag in dieser Tatsache des „Wachsens“ und „Abnehmens“ ein schmerzlicher Verlust für den Täufer, über dessen Größe der Wohlklang dieses Täuferwortes nicht hinwegtäuschen darf. Statt den Täufer zum ersten Minister des neuen Reiches zu machen, läßt Jesus ihn ruhig, scheinbar uninteressiert, bei seiner alten Beschäftigung. Sogar als Johannes wegen der entfachten messianischen Bewegung, also doch um Jesus willen, gefangen gesetzt ist, kümmert sich Jesus nicht um ihn; er befreit ihn nicht, er tröstet ihn kaum. Und bei den herrlichen Lobpreisungen „Was seid ihr hinausgegangen, zu sehen . . .“ (Matth. 11, 7—15) hat Jesus gerade gewartet, bis die Johannesjünger weg waren, so daß es den Anschein hat, als sollte diese Lobespreisung nach Jesu Willen gerade nicht zu Ohren des Täufers kommen. Wenn man einmal flüchtig-äußerlich urteilen will, so ist Johannes dem Heiland mit glühender Seele, mit dem Opfer seines ganzen Lebens, mit Hingebung seines ganzen Werkes entgegengekommen — und Jesus zeigt sich gegen Johannes beinahe gelassen kalt; nimmt die Bausteine des Johannes, um sein eigenes Reich damit zu errichten und läßt den Täufer stehen, außerhalb seines Reiches; läßt ihn sterben, ohne einen Finger zu seiner Rettung zu rühren.

Johannes hat das wohl gefühlt; er war eben auch ein Mensch mit menschlichem Gemüt. Wer die Gefängnisgesandtschaft richtig begriffen hat,[1]) dem weht doch ein wehmütiger Klang aus den letzten Täuferworten entgegen; keine bittere Anklage, aber ein schmerzliches Gefühl der Hilflosigkeit, eine Verlassenheit in höchster Not, ähnlich wie Jesus am Kreuze nach seinem Vater ruft.

---

[1]) Vergleiche die Ausführungen im zweiten Hauptstück.

Und trotz alledem hat Johannes **nie** gezweifelt, hat sein Zeugnis **nie** korrigiert; sein Leben und sein Lebenszeugnis bleibt geradlinig von Anfang bis zu Ende; gerade im schwersten Augenblick, wo er sein ganzes Werk an Jesus verloren gehen sieht, schwingt er sich zum begeistertsten Zeugnis auf: „Wer die Braut hat, ist der Bräutigam.“ So ist das Zeugnis des Täufers ruhig und stetig geblieben, wie sehr auch der Sturm sein Lebensschifflein hin und her geworfen hat: getreu bis in den Tod. Und gerade darum wirkt sein Zeugnis mit so gewaltiger Wucht. Es ist eben ein Zeugnis von strengster Sachlichkeit, von persönlichen Wünschen und Empfindungen ganz unbeeinflußt. Es ist das Zeugnis eines Mannes von weltgeschichtlicher Bedeutung; ein Zeugnis, das von Wunderwerken Jesu ganz unabhängig war, da es vor denselben seinen Anfang nahm. Es ist das Zeugnis eines Charakters von so eminenter Größe, von so religiösem Ernste, so strenger Heiligkeit, so ausgeprägt geistig-sittlicher Stärke, wie ihn nur selten die Erde trug. Es ist das Zeugnis eines Mannes, der durch Willen und Wissen, ohne äußere Mittel, hoch und niedrig massenweise an sich fesselte. Es ist ein Zeugnis, das nichts als Mühe, Entbehrung, Verzicht und Opfer im Gefolge hat. So steht hinter jedem Täuferzeugnis die ganze Täuferpersönlichkeit: mit dem ganzen Johannesleben waren die Zeugnisse verknüpft, als die treibende Wirkursache jeder Tat; und im heiligen Märtyrertode ist diesem Lebenszeugnis das blutrote Wahrheitssiegel, die letzte Beglaubigung, aufgedrückt. Das ist die Kraft der Johanneszeugnisse.

§ 4. Einzelne Aussprüche des Täufers als Zeugnisse für die göttliche Person Jesu Christi.

Die moderne Kritik glaubt, erst zur Zeit der Apostel und vielleicht erst um die Neige des ersten Jahrhunderts habe sich aus dem Evan-

gelium Jesu Christi das Evangelium **über** Jesus Christus gebildet. Christus als **Person**, als die lebendige Verwirklichung der höchsten religiösen und sittlichen Ideale sei in der Erinnerung der Apostel schließlich so sehr über den Rahmen seiner Sprüche und Lehren hinausgewachsen, daß statt der religiösen Sache gar bald die Person in den Vordergrund der Heilsverkündigung rückte. Das sei der erste Schritt zum dogmatischen, kirchlichen Christentum gewesen, und von da ab sei es nicht mehr sehr weit gewesen, um bis zur Vergöttlichung Christi zu gelangen und zur Organisation einer festen Gemeinde, die Anspruch auf den Alleinbesitz der durch Jesus gespendeten Heilsgüter machte. Man glaubt, mit dieser Geschichtskonstruktion, deren hypothetischen Charakter man allerdings mehr oder minder offen zugibt, einen wichtigen Beitrag geliefert zu haben zur Erklärung der Entwicklung von Christentum und Kirche.

Durch die Lebensgeschichte des Täufers wird diese moderne Hypothese als unhaltbar bewiesen. Das Evangelium ist keineswegs zuerst nur oder wenigstens der Hauptsache nach eine Verkündigung der Lehr**worte** Jesus gewesen (sog. Logiensammlung); vielmehr stand von Anfang an im Mittelpunkte des religiösen Interesses die Erlösungstat, mithin die Person Jesu und sein Werk zum Heile der Menschen: Bereits ein halbes Jahr vor dem ersten Lehrworte Jesu beginnt das Evangelium (Markus 1, 1!); es beginnt mit der Heilsverkündigung durch Johannes den Täufer; und Johannes hat als Kernpunkt seines Evangeliums **nicht** die **Lehr**weisheit Jesu, sondern die göttliche **Person** des kommenden Stärkeren, des Ewigen, des Richters der Welt, der Krieg und Frieden, Gericht und Erlösung in seiner Allmachtshand trägt, und die Heils**tat** Jesu, des Gotteslammes, das die Sünden hinwegnimmt, die Seelen zum ewigen Liebesbunde wirbt und die Menschheit salbt mit dem Heiligen Geiste. Ausdrücklich bezeichnet Markus, der doch nach den Modernen das älteste Evangelium schrieb, in seinen allerersten Versen diese Grund-

gedanken des Täufers als Wurzel und Wesen, als den Anfang der Frohbotschaft (Markus 1, 1—8).

So beweist Johannes Baptista durch seine Aussprüche über den Kommenden und später über den Gekommenen, daß die Person Jesu, und zwar Jesu Messiaswürde und Gottheit, und ferner das Erlösungswerk Jesu den Grund- und Eckstein jedes Christentums bilden; nicht einen entbehrlichen Zierat, womit erst die spätere Gemeinde das Lehrgebäude Jesu geschmückt habe. Wer also die göttliche Person Jesu oder sein Heilswerk leugnet, hat am wahren Christentum überhaupt **gar keinen Anteil,** da er sich entfernt von den Grundlagen, auf denen bereits der **Täufer** in der Vorbereitungszeit, also im Vorfrühling, das Christentum aufgebaut hat.

Zum genaueren Belege unserer Behauptung messen wir im folgenden den apologetischen Wert einzelner Johannesworte für die Person und das Werk Jesu ab. Zunächst nur für die Person Jesu; nach den bereits erhaltenen Resultaten dürfen wir uns hier auf kurze Feststellungen beschränken:

I. Jesus als der Messias des alten Bundes.

Johannes ist vor der Taufe Jesu wesentlich der letzte Prophet des Alten Bundes. Er will die Vorbereitung des Volkes Israel auf die Ankunft des Messias vollenden; von diesem Gedanken aus ist jedes Wort und Werk des Täufers zu verstehen. Die Messiaserwartung ist der innere Antrieb zu seinem Wirken; die Messiasverkündigung der Kraftquell seines äußeren Erfolges. Johannes will den Juden mit dem „Nahen des Himmelreiches“ nicht etwas unerhört Neues sagen, sondern nur die nahe Erfüllung der langen Erwartung, der alten Verheißung in Aussicht stellen. Besonders durch die Anwendung von Isaias 40, 3—5 zur Charakterisierung seiner eigenen Tätigkeit, seines Vorläuferamtes, will Johannes ohne Zweifel den Kommenden als den lange von den Propheten Geweissagten bezeichnen.

Als dann Jesus vor dem Täufer erschien, hat Johannes energisch und wiederholt Jesus für den erklärt, dessen Kommen er erwartet habe.

Also ist Jesus nach des Täufers Zeugnis der verheißene Messias, der Ersehnte des Alten Bundes.

II. Jesus der göttlich Starke.

„Es kommt einer, der stärker ist als ich; und ich bin nicht wert, mich niederbückend zu lösen die Riemen seiner Schuhe." (Markus 1, 7.)

Ein den Menschen naturgemäß schnell und stark ergreifendes Attribut Gottes ist die göttliche, absolute Macht. In den natürlichen Religionen dient sie oft als Gottesnamen (z. B. ägyptisch: Nutar = Macht); in der Offenbarungsreligion ist sehr häufig der Ausdruck „El" oder „Elohim" soviel wie der Mächtige, der Herr. Die Macht Gottes tritt ja auch dem Geschöpfe am unmittelbarsten entgegen aus Vergangenheit (Schöpfung), Gegenwart (Naturereignisse) und Zukunft (Schicksal). Diese Eigenschaft der Macht schlechthin, der göttlichen Allmacht, legt nun Johannes Baptista dem Heiland bei. So Matthäus 3, 11—12; Markus 1, 7; Lukas 3, 16—17; Johannes 1, 26—27. Daß diese Täuferworte vom „Stärkeren" im emphatischen Sinne zu verstehen sind, daß sie eine ganz unveräußerliche Eigenschaft Jesu, die absolute, göttliche Macht bedeuten, nicht nur irgendwelche Macht, ergibt sich aus folgenden Umständen: Zunächst ist der Jordanprophet selbst, als Erreger der imposanten Taufbewegung, eine außerordentlich starke Persönlichkeit, stark ohnegleichen; dies Kraftbewußtsein des Johannes haben die Pharisäer, Herodes, das ganze Volk spüren müssen und haben sich darunter gebeugt. Und dieser Täufer, der Starke, fühlt sich Jesus gegenüber nicht würdig zum niedrigsten Handlangerdienste, er ist nicht wert, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Jesus ist also im Vergleich zum Stärksten seiner Zeit noch unbedingt und in weitestem Abstand der Stärkere. So ist Jesu Macht von mensch-

licher Kraft absolut unterschieden. Ferner: Jesus hat nach Johannis Wort die schöpferische Heilskraft, aus Steinen Kinder Abrahams zu bilden, die ganze Welt wie eine Tenne, die ihm gehört, zu reinigen, er ist stark genug, um jedes Verdienst zu belohnen und jede Schuld zu strafen, um jeden Baum zu fällen und den, der keine gute Frucht brachte, ins Feuer zu werfen. So ist Jesus König der Welt und der Geschöpfe, Gnadenspender nach freier Selbstbestimmung, endgültige Scheidung des Guten und Bösen bewirkend, er ist der Mächtige schlechthin, er ist Elohim, der Herr-Gott.

III. Jesus der Ewige.

„Der, welcher nach mir kommt, ist mir voraus, weil er früher war als ich." (Joh. 1, 15).

Im zitierten Ausspruch legt Johannes dem Heiland das Merkmal der anfanglosen Ewigkeit bei. Die anfanglose Ewigkeit, eine leichtverständliche Form für den Begriff der positiven Aseïtät, ist in der uns möglichen analogen Betrachtungsweise der Gottheit wohl das prägnanteste aller göttlichen Attribute, da es gleichsam die metaphysische Wesenheit Gottes ausmacht.

Deshalb galt und gilt noch immer als das wichtigste Offenbarungswort des Alten Bundes: „Sum qui sum" „Ich bin, der ich bin", „Ich bin der lebendige Gott, ewig dauernd voll Kraft und Leben": Jahwe.

Deshalb ist eins der wichtigsten Selbstzeugnisse Jesu, dem Sinne nach gleichbedeutend, nur konkreter gefaßt, wie das alttestamentliche Jahwe: „Bevor Abraham war, bin ich." (Joh. 8, 58.)

Und in der Mitte zwischen beiden Worten, somit aus Vergangenheit und Zukunft erläutert, steht das Täuferwort: „Der, welcher nach mir kommt, ist mir voraus, weil er früher war als ich". (Joh. 1, 15.) Jesus, der als Mensch nach dem Täufer Geborene und nach ihm Wirkende, ist der vor ihm Seiende, der ewige Gott des Alten Bundes, der „Ich bin, der ich bin": Jahwe.

IV. Jesus, der Richter der Welt.

Matth. 3, 7—12; Lukas 3, 7—18.

Für den Bußprediger Johannes bildete die Hervorkehrung und starke Betonung des Gerichtscharakters des Kommenden und seines Tages das wirksamste Bußmotiv. In den Gerichtsdrohungen lag auch zum guten Teil die heftige, erschütternde Gewalt der Täuferbewegung begründet. Daß der kommende „Stärkere" Gericht über Israel abhalten wird, das entscheidende, endgültige Gericht zwischen Gut und Böse; daß er die irdische und ewige Verwerfung der Verhärteten vom Gottesreiche vornehmen wird; daß er seine richterliche Gewalt gegen jedermann, ohne Ansehen der Person oder Abstammung durchsetzen wird; daß er nach innerster Gesinnung, nicht nach äußeren Zufälligkeiten urteilen wird; daß man nur durch ernsthafte innere Umkehr dem furchtbaren Gerichtstage entgehen kann; alles das hat der Täufer eher zu oft als zu wenig dem Volke vors Gesicht gehalten. Er tat recht daran, denn nur so konnte er eine wahrhaft hinreißende, überwältigende Büßerbewegung noch im letzten Halbjahre vor dem Erscheinen Jesu durchsetzen.

Nun kommt Jesus, und Johannes bezeichnet ihn wiederholt als den Erwarteten. So ist also Jesus der Richter aller Menschenseelen; allwissend, denn er urteilt nach geheimster Gesinnung; allgerecht, denn er urteilt nicht nach Abstammung und Stand; allmächtig, denn er urteilt über Wert und Unwert aller Menschen, er urteilt endgültig, er straft mit irdischer Verbannung vom Gottesreiche (nämlich die Verhärteten Israels); er straft mit ewiger Strafe der Hölle und belohnt mit ewiger Seligkeit. (Matthäus 3, 12.)

Wer solche Richtergewalt hat, der ist Gott.

Der Beweis ließe sich auch nach folgenden Richtlinien führen: Jesus ist nach den Aussprüchen des Täufers der berufene, selbstverantwortliche Richter über Gutes und Böses. Faßt man nun das Böse als Verneinung des Guten, so kann nur der über Gutes und Böses zu

Gericht sitzen, der die ganze irdische Stufenfolge vom schlimmsten Bösen bis zum sittlich Besten in absoluter Weise überragt; der, als der vollkommen Gute, den ganzen sittlichen Maßstab souverän in seiner Hand hält und dabei selbst, gleichsam außerhalb alles sittlichen Maßstabes stehend, der vollkommen Gute ist. Somit ist Jesus, nach Johannis Worten, weil Richter, so auch der vollkommen Gute; und in diesem Sinne gilt „niemand ist gut, als Gott allein".

V. Jesus der göttliche Gnadenspender.

„Er aber wird euch taufen im Heiligen Geiste." (Markus 1, 8.).

Jesus erhält nach dem Worte des Täufers die Macht über den Heiligen Geist und die Menschenseele; oder vielmehr er besitzt sie schon. Die Menschheit harrt nur darauf, daß er komme mit seiner Taufe im Heiligen Geiste. Jesus hat aber Verfügungsrecht über den Geist Gottes, über das Ewige. Er berührt die Menschenseele im Innersten, indem er sie hineintaucht (Geistestaufe!) in den Born seiner gnadenvollen Liebe, indem er so auch der ärmsten Seele die Heimsuchung mit dem Heiligen Geiste zuteil werden läßt, sie dadurch im Innersten erneut und sie dann, wie den Sohn und durch den Sohn im Heiligen Geiste an das Herz des ewigen Vaters zieht. Das ist der Sinn der Geistestaufe, die Johannes dem Heiland zuerteilt. Es ist an sich selbstverständlich und über dies noch vom Täufer ausdrücklich hervorgehoben, daß ein bloßer Mensch zur Spendung solcher Geistestaufe total unfähig ist; er selbst, Johannes, kann ja nur die Wassertaufe spenden. „Ich zwar habe euch getauft in Wasser, er aber wird euch taufen im Heiligen Geiste." Dem Johannes und jedem Menschen fehlt ebenso die herrschende Macht über die Menschenseelen, als auch die Vollmacht über den Heiligen Geist. Nur Gott kann unmittelbar die Seele berühren und ihr ein neues Lebensprinzip verleihen. Nur Gott ist Spender des Heiligen Geistes. Beides aber wird nach dem Worte des Täufers Jesus tun. „Er wird euch taufen im Heiligen Geiste": Also ist Jesus Gott.

VI. Jesus der göttliche Welterlöser.

„Siehe das Lamm Gottes, siehe das hinwegnimmt die Sünden der Welt." (Johannesev. 1, 29.)

Jeder Mensch weiß es, und auch die Juden wußten es: „Niemand kann Sünden vergeben als Gott allein." Das geht direkt aus dem Begriff der Sünde hervor: Gott, als der durch die Sünde Angegriffene, kann allein aus eigener Macht die Beleidigung der Sünde vergeben. Nun bezeichnet Johannes Baptista Jesus als das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, als den Erlöser der Welt. Also kann Jesus aus eigener Kraft Sünden vergeben, also ist Jesus Gott.

Die Stärke dieses Syllogismus wird nicht gebrochen, wenn man das Johanneswort vom „Gotteslamm" auch nicht in jener konkreten Bedeutung verstehen will, als habe der Täufer dabei das Erlösungsleiden und den Kreuzestod Jesu vorausgeschaut. Mag man zugeben, daß Johannes mit jenem Ausdruck noch nicht jenen Inbegriff der Soteriologie hat bieten wollen, der doch eigentlich in logischer Deduktion daraus gefolgert werden kann, daß nämlich Jesus als „Gotteslamm" selbst göttlich, von Gott und an Gott dargebracht wird im Tode als Sühnopfer, die Sünden aller Menschen tilgend; mag man das Täuferwort also subjektiv, psychologisch im Munde des Johannes inhaltsärmer machen, als es objektiv ist. Mag Johannes den Ausdruck „Gotteslamm" auch nicht in direkter Voraussicht des Kreuzestodes Jesu, sondern bloß infolge der unendlich sanftmütigen Güte Jesu bei seinem Erscheinen zur Taufe geprägt haben, in der Hoffnung, daß Jesus, gerade weil er mit allerbarmender Erlöserliebe der sündigen Menschheit entgegenkam, auch diejenigen innerlich überwinden und bekehren konnte, die der herben Gerichtsdrohung des Täufers widerstanden: Immerhin hat Johannes Jesus als Gotteslamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, als Welterlöser erklärt. Mag er also das Wie

der Erlösung auch noch nicht gekannt haben, die Tatsache der Erlösung durch Jesus behauptet er. Und Sünden vergeben kann eben niemand, als Gott allein. Also ist Jesus nach der Ansicht und Bezeugung des Täufers Gott.

VII. Jesus, der Seelenbräutigam.

„Wer die Braut hat, ist der Bräutigam..." (Joh. 3, 29.)

Der schöne Ausdruck „Seelenbräutigam" ist leider durch den häufigen Gebrauch für manche etwas vergriffen und verflacht; man hat schließlich nichts mehr darunter als ein süßliches Gefühl. Und doch hat schließlich alle zarte, tiefsinnige Mystik kein herrlicheres Liebeslied ihrem Gotte gesungen als jenes Hohelied des Alten Bundes, wo die Seele sich ihrem Gotte entgegensehnt wie die Braut ihrem Bräutigam, der ihre Stütze und Kraft, ihre Zuversicht und ihr Trost ist, der erst ihr eigenes Wesen ergänzt und vollendet: „Er küsse mich mit seines Mundes Kusse" (Hohelied 1, 1). Man braucht nur dem Worte Seelenbräutigam seine echte Bedeutung wiederzugeben, um zu erkennen, daß unter keinem Gleichnis das den ganzen Menschen erfassende uud erfüllende Verhältnis zu Gott, also die Religion, so bedeutungsvoll versinnbildet wird, als gerade mit diesem schönen Bilde.

Der Täufer hat Jesus als diesen Bräutigam der Seelen bezeichnet; sich selbst in merkwürdigem Abstand nur für den Freund des Bräutigams, den Brautführer, der selbstlos, nicht für sich, sondern für den Freund die Braut geworben und sich nun freut, an der Jubelstimme des Bräutigams zu erkennen, daß dieser glücklich die Braut hat; dann kann er gehen, sein Dienst ist vollbracht. Das war ja tatsächlich des Johannes Aufgabe als Prophet: die Braut, die Menschenseele, ihrem Gotte zu werben, die Geworbene für den Bräutigam zu schmücken, die Geschmückte ihm zum ewigen Liebesbunde entgegenzuführen. So vergleicht Johannes treffend Jesu Erscheinen in der Welt mit einer beglückenden Hochzeit, wo die Seele sich ganz an Gott, ihr Heilsgut, hin-

gibt; wo Gott selbst als Heiland zum Menschen kommt und sich zum ewigen, vollkommenen Bunde mit ihr vereinigt.

So ist das Gleichniswort vom Bräutigam der leichtverständliche, bildliche Ausdruck für das göttliche **Heilandsamt** Jesu, aufgebaut auf der Voraussetzung von der göttlichen Natur Jesu.

VIII. Jesus, der Sohn Gottes.

„Und ich habe gesehen und habe bezeugt, daß dieser ist der Sohn Gottes.“ (Johannesev. 1, 34.)

Nach den bisher erörterten Johannesaussprüchen kann es gar nicht mehr zweifelhaft sein, daß Jesus bereits von Johannes dem Täufer als Messias und Sohn Gottes der Menschheit verkündet worden ist. Die Messianität und Gottheit Jesu Christi ist also tatsächlich nicht nur der Bedeutung nach, sondern auch der Zeit nach das erste Dogma des Christentums.

Zum Ueberfluß haben wir noch ein weiteres Wort des Täufers, wo in buchstäblichem Ausdruck Jesus der Sohn Gottes genannt wird: „Und ich habe gesehen und habe bezeugt, daß dieser ist der Sohn Gottes.“ Das Wort ist schon deshalb so bedeutend, weil es in seiner unzweideutig klaren Prägung jede Diskussion über einen anderen Sinn der Gottessohnschaft, als ihn die katholische Dogmatik behauptet, ganz unmöglich macht. Man spielt ja in der modernen Kritik so viel mit der Selbstbezeichnung Jesu als des „Sohnes Gottes“; Jesus habe damit nur sein einzigartig vertrautes Verhältnis zu Gott, den er so innerlich als seinen „Vater“ begriff, ausdrücken wollen, aber keineswegs einen wesentlichen Unterschied seiner Person von der Menschheit behaupten wollen. Die moderne Kritik will so den Konsequenzen ausweichen, die von der katholischen Apologetik aus den Selbstzeugnissen Jesu als des „Gottessohnes“ gezogen werden. Es ist gut, daß diesen Ausflüchten gegenüber bereits Johannes Baptista die wahre, wesentliche Gottessohnschaft Jesu verteidigt hat. Johannes erklärt ja ausdrücklich, daß er durch die Trinitätsepiphanie bei der Taufe Jesu

zu seinem Glauben und seinem Zeugnis veranlaßt ist. (Johannesev. 1, 32—34.) Weil die Himmelsstimme Jesus als den geliebten Sohn bezeichnete und die Taube auf ihn herabschwebte, weil er gesehen und gehört hat, darum bezeugt Johannes Jesus als den Gottessohn. Diese ursächliche Verbindung von Taufwunder und Täuferzeugnis beweist, daß Johannes den Ausdruck „dieser ist der Sohn Gottes" im eigentlichen, wesentlichen, übernatürlichen Sinne verstanden hat.

§ 5. Einzelne Werke und Aussprüche des Täufers als Zeugnisse für das Werk Christi.

Das Werk Jesu war nicht schon das Werk seines Vorläufers. Jesus war allein stark genug, um selbständig das neue Himmelreich, sein Werk, zu verwirklichen. Weil Jesus der Gründer des neuen Reiches ist und als solcher klar hervortreten soll, wäre eine Mitwirkung des Vorläufers zum Werke Jesu gar nicht einmal zweckentsprechend. Johannes bleibt ja auch tatsächlich, um klar und bestimmt nur als Vorläufer zu erscheinen, sogar der Jüngerschule Jesu fern. Besonders mit der Kirche, als dem letzten Werke Jesu, seinem Vermächtnis an die Menschheit, hat der Täufer direkt eigentlich nichts zu tun. Johannes bereitet die Person Jesu vor, nicht so sehr Jesu Werk. Jesus vollendet sein Werk wesentlich nach dem Abgange des Täufers, aus ureigenster Kraft. Er bedarf dazu keines Gehülfen, nur der Schüler (Jünger).

Man hätte die Grenzen der Täuferaufgabe und Täufertätigkeit nicht klar erfaßt, wenn man in Werken und Aussprüchen des Johannes eine Mitarbeit am Werke des Erlösers suchen wollte. Höchstens von einer Vorbereitungsarbeit kann man sprechen. Johannes führt als Prophet, Bußprediger und Zeuge den Alten Bund hinüber in die Arme Jesu. Jesus selbst führt dann die Menschheit durch sein Werk der Erlösung und Geistessalbung weiter, hinein in das Neue Reich. Johannes hat an der Schwelle dieses Neuen Reiches für seine Person

und für seine Tätigkeit die gottgewollte Grenze. Er selbst hat das zugegeben: „Der Freund des Bräutigams freut sich hoch über die Stimme des Bräutigams. Nun denn: Diese meine Freude ist erfüllt. Er muß wachen; ich muß abnehmen.“ (Joh. 3, 29—30.) Auch Jesus hat das gleiche energisch betont: „Der aber, welcher der kleinere ist im Himmelreich, ist größer als er.“ (Matth. 11, 11.) Johannes zählt also nicht zum Neuen Reiche.

Demnach würde es von vornherein verfehlt sein, wenn wir uns große Hoffnung machten, in den Worten oder Werken des Vorläufers eine Fülle detaillierter Angaben über Jesu Werk, die Kirche, aufzufinden. Johannes stand ja außerhalb des Neuen Reiches; übrigens war Johannes vor der Gründung des irdischen Gottesreiches schon in das ewige Himmelreich hinübergegangen.

Wir können also höchstens erwarten, aus der Art des johanneischen Vorläufertums für die allgemeinsten Grundlinien des Neuen Reiches einige Kongruenzgründe aufzufinden. Es konnte sich bei den Reden und Werken des Johannes im Rahmen der Taufbewegung nur um eine erste, allgemeingehaltene Orientierung seiner Zuhörer über das Neue Reich handeln. Alles andere wäre einstweilen überflüssig, vielleicht sogar verwirrend gewesen; Johannes hatte auch ohnehin so vieles zu tun und bot dem Volke des Neuen gerade genug mit dem Worte: tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.

So können wir uns nicht entschließen, etwa in den Täuferworten „er wird euch taufen im Heiligen Geiste und Feuer“ eine Angabe des Johannes über die Erscheinungsform des Heiligen Geistes in Gestalt feuriger Zungen am Pfingstfeste zu erblicken. Eine solche Angabe hätte den Aufgaben des Täufers sehr wenig genutzt. Es scheint uns darin nur die feste Betonung der strengen Verpflichtung zur Annahme des neuen Reiches zu liegen; denn wer die Geistessalbung nicht freiwillig annehmen will, über den wird die Feuertaufe der Strafe

(Hölle) kommen. In diesem Sinne bedeutet das Täuferwort eine tatsächliche und bedeutende Förderung der Johannesaufgabe, das Volk zur Buße zu bringen.

Wir wüßten nicht einmal, mit welchem Rechte man aus der Johannestaufe die Einsetzung des christlichen Tausakramentes sicher schließen wollte; denn vieles, was im Alten Bunde gewesen ist, hat aufgehört, ohne eine Fortsetzung im Neuen Bunde zu finden. Allerdings hatten viele Einrichtungen des Alten Bundes auch vorbildlichen Charakter für den Neuen Bund. In dieser Weise mag auch die Johannestaufe ein Vorbild der christlichen Taufe sein; ein strikter Beweis aber ist das nicht.

Doch das wenige, das wir aus der Vorläufertätigkeit für das Werk Jesu schließen können, ist gerade wegen seiner großzügigen Art wichtig genug, so daß es bei Abwertung der apologetischen Bedeutung Johannes des Täufers für Jesus Christus nicht außer acht gelassen werden darf:

I. Das **Neue** Reich.

Das kommende Neue Reich wird von Johannes so sehr als das Hauptwerk Jesu aufgefaßt, daß Johannes das Kommen des Reiches mit dem Erscheinen Jesu sofort gleichsetzt: „Das Himmelreich ist nahe." Wegen der gänzlich unpolitischen, rein religiösen Art des Täufers ist es sicher, daß er das Himmelreich als einen geistigen Bund auffaßte. Johannes hebt oft und eindringlich den streng verpflichtenden Charakter des Bundes hervor, wenigstens für die Mitglieder des Alten Bundes, an die er sich wendet. Darum verlangt er, daß alle Buße tun und die Taufe empfangen sollen. Wer sich der Taufe, somit von vorn herein dem kommenden Reiche entziehen will, der verfällt damit der Strafe zeitlicher und ewiger Verwerfung. (Matth. 3, 7—10.) Das Erscheinen des Kommenden bringt das Ende und Gericht des Alten Bundes, den Abschluß der ganzen bisherigen Heilsordnung. Diesen Gedanken von der Vollendung

und Aburteilung des Alten Bundes hat Johannes so entschieden ausgesprochen, daß manche moderne Kritiker meinen, er sei überhaupt ein eschatologischer Prophet gewesen; er habe das nahe Weltende erwartet. Diese Ansichten schießen, wie z. B. die folgenden Ausführungen zeigen, weit über das Ziel hinaus; aber sie enthalten den Wahrheitskern, daß Johannes tatsächlich den kommenden Messiastag für ein Ende, ein Gericht und den Anfang einer ganz neuen Zeit hielt. Jesus wird also nach Ansicht des Täufers keine bloße Vervollkommnung des Alten Bundes bieten, sondern den **Neuen Bund;** freilich wird dieser aufgebaut werden auf **der Grundlage des Alten Bundes,** denn Johannes will ja gerade den Alten Bund zu Jesus hinüberleiten.

II. Die Erlösung als Zentrum des Neuen Reiches.

Indem Johannes die Person Jesu als den Erlöser bezeichnet hat deutet er zugleich den Charakter des neuen Reiches an als des milden, sanften Bundes, der auf Liebe begründet ist und durch Liebe zusammenhält. Während im Zentrum des Alten Bundes das Gesetz steht und Gerechtigkeit, d. h. Erfüllung des Gesetzes, unter Hinweis auf Lohn und Strafe als Wesen der Religion gelten kann, kommt im Neuen Bunde, nach Verkündigung des Täufers, unendlich beglückender, Gott selbst wie der Bräutigam der Seele entgegen und wirbt um sie; als Gotteslamm nimmt er von ihr die Sündhaftigkeit, vereint sich in Liebe mit ihr und erhebt sie durch Liebe zu sich. Und so wirkt der Geist der erbarmenden Liebe, als neues Lebensprinzip der Seele eingegossen, reinigend und heiligend in ihr. Das ist nach Johannes das **Wesen des Neuen Reiches:** „Er wird euch taufen im Heiligen Geiste."

III. Der **Universalismus** des Neuen Reiches.

Die sittliche Mission des Johannes, als des letzten Propheten des Alten Bundes, geht fast ausschließlich an das Judentum.

Doch hat Johannes die Messiasidee niemals den Israeliten in nationaler oder politischer Färbung angeboten; niemals hat er von einem isolierten, räumlich oder völkisch begrenzten Gottesreiche gesprochen. Er wendet sich genau so gern mit seiner Vorbereitungspredigt an zufällig anwesende Soldaten und Zöllner, unter denen wir zur damaligen Zeit wahrscheinlich eine Mehrzahl von Heiden anzunehmen haben. Auch betont Johannes ausdrücklich die Wertlosigkeit der äußeren Abstammung von Abraham. Also alle Menschen sind gleichberechtigt vor dem Messias. „Aus diesen Steinen kann Gott Kinder erwecken dem Abraham." Des Täufers Selbständigkeit gegen das Synedrium; sein Zorn gegen den engherzigen, verschrobenen Kastengeist der Pharisäer; all' die ganz gemein-menschlichen Züge seiner geforderten Moral; Reue und Vorsatz als die einzigen Forderungen zur inneren Vorbereitung auf das Neue Reich — dieser ganze Universalismus der Vorläuferperiode läßt, besonders in ihrem markanten Gegensatz zum damals herrschenden Zeitgeiste des Pharisäertums, ahnen, daß auch im Neuen Reiche, das kommen soll, der Geist der Freiheit und Gleichheit aller Völker und weltumspannende Kraft wehen und wirken soll. „Der Geist Gottes weht, wo immer er will." Die Vorläuferzeit als Uebergangsperiode vom Alten zum Neuen Bunde beweist so, daß mit dem Messias die Zeit der Auserwählung eines Volkes aufhört, jede nationale Beschränkung und Isoliertheit fernerhin unmöglich ist, daß das Neue Reich allgemein, **katholisch**, ist.

IV. Die **Sichtbarkeit** des Neuen Reiches.

Mit der Sichtbarkeit des Neuen Reiches steht und fällt der Begriff der Kirche, steht und fällt die Existenzberechtigung der katholischen Kirche. Die moderne Kritik versucht, den Kirchenbegriff als einen Fremdkörper nachzuweisen, den Paulus in die undogmatische Religion Jesu hineingetragen habe; andere wollen die Grün-

dung der Kirche noch weiter von Christus ab, in die Zeit nach dem „Urchristentum" hinausschieben.

Das Wirken des Täufers nun, als Vorbereitungszeit des Neuen Bundes betrachtet, läßt einen schönen und durchaus soliden Vergleichsschluß auf den Charakter des kommenden Reiches, auch auf dessen Sichtbarkeit zu.

Die Beweisführung setzt allerdings den wahren Vorbereitungscharakter der Täuferbewegung voraus. Dieser Vorbereitungscharakter aber wird von allen biblischen Quellen durchaus anerkannt; Markus nennt ausdrücklich die Tätigkeit des Johannes den Anfang des Evangeliums; Johannes gibt es selbst als sein Programm an: Vorzubereiten die Wege des Herrn. Den genaueren Nachweis des Vorbereitungscharakters liefert unser zweites Hauptstück.

Will man nun von der Vorbereitungszeit auf die Gründung und Ausgestaltung, namentlich auf die Sichtbarkeit des Neuen Reiches einen Schluß ziehen, so hat man darauf zu achten, daß auch dieser so innerliche Mann, Johannes, in seiner religiösen Tätigkeit etwas durchaus Sichtbares, Aeußeres, hatte, nämlich das Merkmal der Taufe, welches Johannes als äußere Besiegelung allen denen aufprägt, die bereit sind, innerlich, im Geiste der Buße und Besserung, in das Neue Reich einzutreten. Trotz aller Weitherzigkeit, mit der er sogar Soldaten und Zöllner aufnimmt, also wahrlich weit davon entfernt ist, eine nationale Landeskirche oder klösterliche Gemeinschaft der Auserwählten zu schaffen, verlangt er unbedingt von allen die Uebernahme des Taufzeichens und droht den widerspenstigen Pharisäern mit der Verdammung. Der sichtbare Taufverband ist ihm die notwendige Vorstufe für das Neue Reich. Es wird also bereits in der Vorbereitungszeit aus der Summe der Menschen eine sichtbare Gemeinschaft ausgesondert, die allerdings nicht auf nationaler, sondern auf Glaubens- und Sittengemein-

schaft, Christusglauben und ernstem Besserungswillen aufgebaut ist, sichtbar und doch allgemein (katholisch).

Es ist nicht zu übersehen, daß auch hier durch ein ähnliches äußeres Zeichen die Mitgliedschaft erworben wird, wie später in der Kirche, nämlich durch eine Taufe.

Endlich sei hingewiesen auf die Jüngerschule des Johannes, die auch eine gewisse Vorbedeutung für das Reich des Kommenden hatte. Johannes hat einige Jünger tiefer in die Geheimnisse des Neuen Reiches eingeweiht, als seine besonderen Vertrauten in seiner Nähe behalten und, wenn auch in beschränkter Weise, an seiner Wirksamkeit teilnehmen lassen.

So berechtigen Taufverband, Taufzeichen und Jüngerschule durchaus zu einem Wahrscheinlichkeitsschluß auf das Neue Reich. Soll es nicht im Mißverhältnis stehen zu seiner Vorbereitung durch Johannes, so wird dem Taufverband des Johannes die sichtbare Kirche Christi, der Bußtaufe dort hier das Taufsakrament entsprechen; endlich wird, wie der Täufer die Jünger um sich sammelt, so Christus seine Apostel wählen und damit die sichtbare Hierarchie, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt gründen; kurz: das Neue Reich wird sichtbar sein.

Curriculum vitae.

Alexander Ernestus Pottgießer

Barmensis natus sum anno p. Chr. n. millesimo octingentesimo octogesimo secundo parentibus Guilelmo Pottgießer et Paulina de gente Lackmann.

Domi literarum elementis eruditus inferiores gymnasii Barmensis, tum superiores gymnasii Crefeldensis frequentavi.

Ubi maturitatis testimonio anno 1901 munitus universitatem Bonnensem adii sacrae theologiae studiosus per octodecim menses.

Deinde sex mensium spatio Friburgiae peracto Bonnam reversus ibi theologica studia continuavi.

Postea in seminario archiepiscopali Coloniensi per annum versatus die quindecimo ante calendas Aprilis 1905 sacro presbyteratus ordine initiatus sum. Deinde primum sacellanus ad St. Joachim Marcoduri designatus sacerdotii atque curae animarum officiis in hac parocia fungebar atque exercitia scholasque Bonnensis universitatis frequentabam. Deinde rector et religionis praeceptor scholae puellarum superiori Eupensi nominatus sum.

Cum octo cursibus seminarii philosophici apologetici dogmaticique incumberem, ab initiis iam studiorum sacrorum animus maxime apologetica disciplina delectabatur multis ex causis, quas tam in ipsa re quam in mea indole positas esse censeo, ac praecipue his apologeticis, quibus operam dabam studiis magis magisque eo adductus sum, ut nostris quoque temporibus summam quae nunc movetur sacrae religionis quaestionem ad benedictissimam Jesu Christi personam referendam esse persuaderem. Itaque quoniam percognoveram, quam arcto vinculo, ut ita dicam, partes Christi Jesu et praecursoris baptistaeque eius copularentur, adiutus a praeceptore meo doctissimo Philippo Englert, ab anno 1906 gravissimam illam eandemque a multis disquisitam quaestionem indagabam: qua ratione Joannes Baptista principalis testis sit magnusque apologeta divinitatis Domini nostri Jesu Christi, affirmantibus ipsis sacris literis: „Hic venit in testimonium ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes credent per illum."

Professorum omnium, qui me docuerunt, imprimis D. D. Brandt, Braig, Englert, Esser, Feldmann, Felten, Greving, Heiner, Hoberg, Kaulen, Kirschkamp, Meyer, Rauschen, Schrörs, Weber gratissimam semper retinebo memoriam.

Theses defendendae.

1. Theoria illa visionis vocata quae ad explicandum opus sex dierum a nonnullis defenditur reiicienda mihi videtur.

2. Verba Malachiae 3, 23–24 ad Joannem Baptistam spectare videntur.

3. Cum Jesus in Jordane baptizatus est, pauci aderant.

4. Quartum Evangelium a discipulo Joannis Baptistae scriptum est.

5. Verba Domini „Accipite Spiritum Sanctum, quorum remiseritis peccata, remittuntur eis, et quorum retinueritis, retenta sunt," spectant ad poenitentiae sacramentum.

6. Amplector sententiam eorum, qui dicunt, naturam humanam Jesu Christi non esse personam formaliter per hoc ipsum quod est assumpta a supposito nobiliori.

7. Verbis sacrae scripturae, quibus salvator noster Jesus Christus Dei filius appellatur, non solum illum esse Messiam probatur, sed etiam Dei filium verum et consubstantialem.

8. Miraculum in regione Gerasenorum effectum praeclarissimum Deique filio dignissimum fuit.

9. Non modo anima sed etiam corpus primi hominis sine ulla generatione a Deo ipso factum est.

10. Beato Francisco vulnerum D. N. J. Chr. notas esse impressas historia probari potest.

11. „Statistica", ut ita dicam, scientia, quippe qua crimina sceleraque eodem fere numero in dies committi appareat, non tollitur liberum arbitrium.

12. Corpora hominum mortuorum concremari nobis probandum non est.

Adversariorum partes suscipient:

R. D. Rütters, Sacellanus.

R. D. Leuken, Sacellanus.

D. Grosche, cand. theol.